

Spring 5-18-2018

„Die Schweden stehn vor Eger! Laßt uns eilen!“: Eine Analyse der Schweden in Schillers Wallenstein

Kalle Mikael Gustav Nyman
Washington University in St. Louis

Follow this and additional works at: https://openscholarship.wustl.edu/art_sci_etds

Recommended Citation

Nyman, Kalle Mikael Gustav, "„Die Schweden stehn vor Eger! Laßt uns eilen!“: Eine Analyse der Schweden in Schillers Wallenstein" (2018). *Arts & Sciences Electronic Theses and Dissertations*. 1504.
https://openscholarship.wustl.edu/art_sci_etds/1504

This Thesis is brought to you for free and open access by the Arts & Sciences at Washington University Open Scholarship. It has been accepted for inclusion in Arts & Sciences Electronic Theses and Dissertations by an authorized administrator of Washington University Open Scholarship. For more information, please contact digital@wumail.wustl.edu.

WASHINGTON UNIVERSITY IN ST. LOUIS
Department of Germanic Languages and Literatures

„Die Schweden stehn vor Eger! Laßt uns eilen!“: Eine Analyse der Schweden in Schillers

Wallenstein

by

Kalle Mikael Gustav Nyman

A thesis presented to
The Graduate School
of Washington University
in partial fulfillment of the
requirements for the
degree of Master of Arts

May 2018
St. Louis, Missouri

Inhaltsverzeichnis

Liste von Figuren.....	iii
Danksagung.....	iv
1. Einleitung	1
1.1 Kommentar zum Thema.....	1
1.2 Fragestellung	5
1.3 Methode.....	10
2. Schillers Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs	12
2.1 Interesse an den Schweden.....	14
3. Aufbau des Dramas	24
3.1 Wallensteins Lager: Erwähnungen Schwedens.....	24
3.2 Die Piccolomini: Questenberg, Terzky und Schweden	33
3.3 Piccolomini und der Eid.....	47
3.4 Wallensteins Tod: Analyse der Wrangelszene	57
3.5 Analyse der Schlusszene.....	69
Schlussfolgerung	76
Literaturverzeichnis.....	78

Liste von Figuren

Figure 1.	6
Figure 2.	9

Danksagung

Detta arbete vore intet utan min kära Di. Ett stort tack till min bror Emilen för den lille hjälp, till min vän Mikael för många råd, men även Paula och Leon som kämpat i motvind åtskilliga gånger. Jag tackar även den återkommande hackspetten, Sjö Björn och Pelle.

Kalle Nyman

Washington University in St. Louis

May 2018

1. EINLEITUNG

1.1 Kommentar zum Thema

Die Relevanz des Dreißigjährigen Krieges für die Entwicklung Europas sollte nicht unterschätzt werden, denn er war doch einer der größten historischen Konflikte Europas und beeinflusste das europäische Post-, Zeitungs- und Verwaltungswesen sowie europäische Propaganda und Kriegsführung nachhaltig. In der gegenwärtigen geographisch-politischen Ordnung Europas sind Folgen des Dreißigjährigen Krieges noch immer feststellbar. Obschon das Allgemeininteresse am Dreißigjährigen Krieg in Europa größer sein könnte, gibt es noch ein gewisses Interesse; so erschienen etwa vor einiger Zeit erfolgreiche Bücher über den Krieg in Schweden (beispielsweise Harrison 2014). Viele kennen Wallenstein, Gustav Adolph (Gustav II Adolf im Schwedischen), vielleicht Pappenheim¹ und sind sich wenigstens darüber im Klaren, dass der Krieg den Deutschen viel Leid gebracht hat. Wer sich für den Dreißigjährigen Krieg interessiert, mag sich fragen, warum dem Wissen um und über diesen Krieg, der sich als so einschneidend und folgenreich für Europa erwiesen hat, eine derart geringe Priorität in Schulunterricht und eine so geringe Verbreitung zuzukommen scheinen. Die grundlegende Antwort ist, dass dies mit der problematischen Erinnerungskultur des Krieges zu tun hat: Der Krieg ist komplex, lang und besteht aus mehr als einem Konflikt; daher ist es nicht überraschend, dass sich die Erinnerung an den Krieg aus unterschiedlichen, teils schwer vereinbaren Perspektiven speist. Auch wenn der Krieg gut dokumentiert ist, bleibt eine lineare und objektive Perspektive eine Herausforderung. Die Beschreibungen des Konflikts variieren zum Beispiel je nach der Nationalität des Schreibers oder der Schreiberin, nach dessen Themenfokus und auch nach dessen Schwerpunkt auf einen

¹ Vgl. Harrison 2014, 172f.

bestimmten Abschnitt des Kriegs. Diese Quellenlage geht damit einher, dass viele Mächte direkt oder indirekt beteiligt waren, der Krieg sich über einen langen Zeitraum erstreckte, und dass viele Personen, religiöse Überzeugungen und materielle Faktoren den Verlauf des Krieges beeinflussten. Um dennoch übersichtlich vom Konflikt erzählen zu können, verkürzte man die Darstellung daher oft auf Könige, Generäle und Feldherren.

Schiller, der sich sowohl historiografisch als auch in dramatischer Form mit dem Dreißigjährigen Krieg beschäftigte, konzentrierte sich auf den Herzog Wallenstein, vielleicht den berühmtesten unter den Prominenten des Kriegs. Wallenstein ist, was das schriftstellerische Interesse angeht, wahrlich eine zentrale Gestalt: Der finnische Forscher Suvanto (1979) behauptet, dass Wallenstein in über 1000 späteren Werken behandelt wird (Suvanto 1979, 9). Wallenstein ist also aus den Kriegshistoriografien schwerlich wegzudenken. Sein Name begleitet auch die deutsche Erinnerung an den Krieg; vor allem dadurch, dass Schiller ein Drama *Wallenstein* über ihn verfasste.

In diesem Drama schreibt Schiller über die historische Person, schafft also ein Werk unter Rückgriff auf einen historischen Stoff. Die historischen Begebenheiten sind dabei im Laufe der Geschichtsschreibung Gegenstand großer Kontroversen gewesen – das Wirken Wallensteins und das Verfahren gegen ihn sind allgemein heftig diskutiert worden, was sogar den Terminus der „Wallenstein-Frage“ prägte (vgl. Schweizer 1899 und Diwald 1969, 7-16). Nach wie vor ist das Handeln des historischen Wallenstein relevant für das Verständnis des Kriegsausgangs. Wallenstein war ein Vertreter konkreter Macht, wird aber mythisch verklärt; er war Heerführer des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation und leistete einen entscheidenden Beitrag zur Aufstellung des Heeres, aber er starb als Verräter; und obwohl er an einer Schlacht nach der anderen erfolgreich teilnahm, wäre es zu einfach, ihn bloß als einen Krieger zu verstehen. Er war

sowohl ein Retter als auch eine Bedrohung; eine opportunistische und militärische Führerfigur, zugleich aber auch ein geduldiger Politiker. Diwald (1969) meint, dass die Urteile über die Balanceakte Wallensteins, also über dessen Gratwanderung zwischen eigenen und kaiserlichen Interessen, unter Historikern ganz unterschiedlich ausfallen dürften. Die vielen Quellen erschweren dabei die Suche nach Antworten, auch wenn Wallenstein weltberühmt ist (vgl. 1969, 8-15). Kurzgefasst: Der längst verstorbene Wallenstein weckt nach wie vor großes Interesse; und in dieser Arbeit soll versucht werden, eine Antwort auf die ‚Wallenstein-Frage‘, besonders unter Zuhilfenahme des Schillerschen Dramas, zu finden.

Die Betrachtung *Wallensteins* lohnt sich dabei insofern, als das Drama mit seinen fast 8000 Versen auffallend umfangreich ist, was Veränderungen der Charaktere gut darstellbar macht und eine umfassende poetische Behandlung des Krieges erlaubt. Mit dieser gelingt es Schiller nicht nur, einen Machthaber auf eine Art und Weise zu präsentieren, die das Interesse des Zuschauers oder Lesers weckt und aufrechterhält; *Wallenstein* ist auch insofern wichtig für die Schillerforschung, als dass hier eine Variante des Freiheitsgedankens im Zentrum steht.² Ferner sind in Schillers Briefwechsel der Schreibprozess und Überlegungen zum Werk gut dokumentiert; so musste Schiller etwa ab und zu wegen seiner Tuberkulose die Arbeit am Stück unterbrechen (Beispielsweise: Düntzer 1899, 13), was vermutlich maßgeblich zur langen Entstehungsdauer des Werks beigetragen hat. Das Werk ist auch insofern wichtig, als dass *Wallenstein* ein immer noch relevantes Problem von Machtdistribution diskutiert und die Rollen von Herrscher und Gehorchenden problematisiert. Das Werk, das turbulente Zeiten in Europa zum Gegenstand hat, wurde zudem selbst in ebensolchen geschrieben.

² Diese Problematik kommt vor allem in *Wilhelm Tell* (1804) zur Sprache.

Um Fortschritte in der Interpretation des Charakters Wallenstein zu machen, sollte – so die Grundthese der vorliegenden Arbeit – den Schweden erhöhte Aufmerksamkeit zukommen, denn sie prägen das Werk deutlich.³ Milch hat bereits 1928 herausgearbeitet, dass anscheinend fast keiner anderen Epoche Schwedens so eine entscheidende Rolle in der europäischen Literatur im Allgemeinen wie auch in der Literatur zum Dreißigjährigen Krieg im Besonderen zukommt (vgl. Milch 1928, 1).⁴ Es ist ferner nicht neu, Sichtweisen auf spezifische Völker im Werk Schillers zu analysieren; dies erfolgte bereits in Analysen wie in Drews „Schiller und die Slaven“ (2005). Bezüglich der Schweden gelingt es Krimmer (2010), grundlegende Einsichten in die Komplexität der Rolle Schwedens durch einen Vergleich mit *Die Jungfrau von Orleans* zu gewinnen, aber ihre Schlussfolgerung bezüglich des Themas dieser Arbeit ist von begrenztem Wert:

In *Die Jungfrau von Orleans*, the fatherland has fallen victim to an invading army that must be repelled at all cost. In *Wallenstein*, the Swedes represent a threat, but the play's ethics and power dynamics are complex and murky. *Wallenstein* is a *Gedankenstück* that ponders the relation between power and law between warfare and politics (Krimmer 2010, 44f).

Es ist einfach, zu behaupten, *Wallenstein* habe komplexe dynamische Merkmale, und Krimmers Kommentar geht leider noch nicht so weit, diese komplexe Dynamik aufzuschlüsseln. Jedoch berührt das Zitat Kernfragen und dient deswegen als Ausgangspunkt dieser Arbeit: Das grundlegende Ziel dieser Arbeit ist es, durch Analysen von *Wallenstein* und der *Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs* ein tieferes Verständnis vom Verhältnis der werkinernen Machtkomplexitäten und der Rolle der Schweden zu leisten.

³ ‚Schweden‘ ist in dieser Arbeit ein Sammelbegriff für sämtliche Schweden im Drama.

⁴ Hermodsson bezieht sich auch auf eine ähnliche Weise auf diese Quelle (vgl. 1986, 128).

1.2 Fragestellung

- Welche neuen Einsichten können durch die Interpretation Wallensteins formuliert werden, wenn das Hauptaugenmerk auf dessen Stellungnahmen zu den Schweden gelegt wird?
- Wie werden die Schweden von den Soldaten, Wallenstein und den anderen zentralen Instanzen in *Wallenstein* wahrgenommen und welche Wirkung übt die schwedische Anwesenheit in Bayern auf besagte Instanzen aus?

Die Argumentationslinie der Arbeit wird dabei wie folgt aussehen: Wallenstein begehrt im abstrakten Sinne eine Art totaler und unabhängiger Macht, wie sie Gustav Adolph zukommt; aber genau dieser Machtwunsch Wallensteins ist es, der dessen weitergehende Karriere zum Kriegsende hin behindert. Durch eine Diskussion der Darstellung des schwedischen Königs will diese Arbeit Wallensteins Streben dadurch besser verständlich machen, dass sie den König als Wallensteins Ideal eines Machthabers auffasst. Es ist belegt, dass sich Schiller besonders für den schwedischen König interessierte.⁵ Die vorliegende Arbeit argumentiert, dass Schiller dem König eine entscheidende Rolle als Wallensteins Ideal zuwies; auch wenn Gustav Adolph nicht im Drama auftritt, auch wenn er historisch gesehen zur Zeit des Geschehens in Schillers *Wallenstein* bereits tot war.

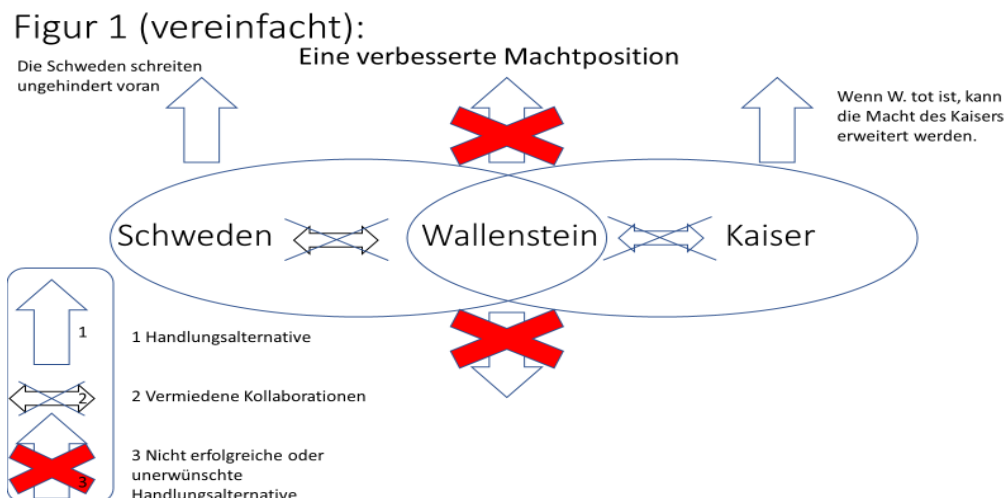
Das Streben Wallensteins, das mit dem idealen Königtum Gustav Adolphs einhergeht, wird in der vorliegenden Arbeit wie folgt analysiert: Die Lage zwingt Wallenstein dazu, sich mit einer der unterschiedlichen Kriegsparteien zusammenzuschließen. Der Drang Wallensteins nach königgleicher Unabhängigkeit ist aber besonders stark und macht diesen unwillig, mit den

⁵ Vgl. Hermodsson 1986, 116f.

Schweden aufrichtig zu kollaborieren, hält ihn aber zugleich auch davon ab, dem Kaiser ganz zu gehorchen. Auf diese Weise wird Wallenstein eben durch sein Streben nach Unabhängigkeit (paradoxe Weise) handlungsunfähig, denn eine Zusammenarbeit ist eine Notwendigkeit, weil er selbst nicht stark genug ist.

Das Problem ist, dass Wallenstein von beiden Seiten abhängig ist: Wallenstein, der nicht selbstständig wie der König der Schweden ist, sondern teilweise für den Kaiser arbeitet, muss seine Agenda – unabhängig zu werden – vor den Kaisertreuen verheimlichen. Wenigstens äußerlich steht Wallenstein also auf einer Seite mit seinen Soldaten, der Generalität und dem Kaiser. Auf der anderen Seite stehen die Schweden, die mit Wallenstein zusammenarbeiten könnten, aber als Vertrauensbeweis viele Gegenleistungen erwarten. Würde sich Wallenstein für eine Seite entscheiden, wäre er gebunden und könnte nicht problemlos zur anderen zurückkehren, weil er unzuverlässig scheint. Indem die vorliegende Arbeit den Schweden im Stück eine hohe Bedeutung beimisst, die der des kaiserlichen Lagers (Kaisertreuen) ebenbürtig ist, wird die Mittelstellung Wallensteins deutlich, der zwischen zwei mächtigen Parteien steht.

Diese Figur zeigt, dass Wallenstein nicht voranschreiten kann und keinen Ausweg hat. Die Kaisertreuen und die Schweden sind aber nicht in dieser ungünstigen Lage:



Die Schweden als kritische Mitspieler des Dramas hervorzuheben, die in ihrer Bedeutung der Piccolomini-Familie und anderen Stellvertretern Kaiser Ferdinands II gleichkommen, lässt es also bildlich begreifbar werden, warum Wallenstein sich bis zuletzt in einem Stillstand befindet. *Wallenstein* zu erklären, ohne die Rolle der Schweden angemessen zu diskutieren, ist undenkbar; führt es doch zu einem verkürzten Verständnis des Hauptkonflikts, der dann als bloß zwischen Wallenstein und dem Kaiser stattfindend gedeutet wird:

Der die Fabel der Trilogie bestimmende zentrale dramatische Konflikt ist der Kampf zwischen Wallenstein und dem Kaiser und die reale Macht im Deutschen Reich; im Zentrum der Handlung steht somit die Machtfrage (Hartmann 1969, 63).

In dieser Arbeit wird dafür argumentiert, dass auch Schweden in der Beurteilung und Erklärung des Konflikts Beachtung verdient. Dass Wallenstein deutlich zwischen zwei Seiten steht, bietet eine bessere Erklärung seiner Handlungen, als dies ohne eine gebührende Gewichtung der Schweden möglich ist. Dass der Frage nach den Handlungen im Drama kritische Bedeutung zukommt, ist schon erörtert worden, beispielsweise von Sharpe (1982): „Schiller bases his drama not on a conception of tragic personality, but on a conception of tragic situation, and on a tragic view of the nature of the world of action“ (1982, 76). Das Drama stellt so gesehen eine tragische Situation dar, die durch ausgeführte und unterlassene Handlungen entsteht. Wallenstein handelt nicht aktiv, sondern baut auf seine Fähigkeit als Führer und strategischer Redner, um seine Umgebung zu überzeugen (vgl. *Wallensteins Tod*, V. 1830-1998). Dies gelingt ihm jedoch nicht. Ein Ausdruck seiner Verzweiflung ist sein Meineid (vgl. *Die Piccolomini*, V. 1957), der das Lager der Kaisertreuen gegen sich aufbringt. Wallenstein gelingt es nicht, umsichtig und klug zu handeln.

Die Schweden bieten ihm eine Zukunft, jedoch sträubt er sich gegen eine Zusammenarbeit. Auf diese Weise steht Wallenstein lange abwartend in einer Mittelposition, um keine seiner

Handlungsmöglichkeiten verführt zu verlieren. Der Stillstand bedeutet aber immer mehr einen Verlust an eben jenen Optionen. Sharpe (1982) sagt über Wallensteins Passivität:

Schiller deploys all his dramatic skills in the ending of *Wallensteins Tod* to provoke in the audience a tragic response to the downfall of a man who in the course of the action has actively *done* virtually nothing, who, though inactive himself, has brought disaster on family and friend, who has in fact used them without consideration of them as independent beings (Sharpe 1982, 75).

Meine Arbeit zeigt, dass mehr über die problematische Lage Wallensteins gesagt werden kann, als dass dieser sich scheue, seine Beziehung zur kaiserlichen Seite durch Verrat abubrechen und dass er den Kaiser dann schließlich doch, aus Verzweiflung, verrät. Wichtig ist es trotzdem, dass Wallensteins Karriere, Familie und Kontakt mit Max Piccolomini seit langem von seiner Zusammenarbeit mit der kaiserlichen Seite abhängen.⁶ Auch wenn Wallenstein nicht mehr für den Kaiser kämpfen möchte, hat er doch seine Familie und den Kontakt mit Max zu verlieren, sollte er zu den Schweden überlaufen. Die kaiserliche Seite steht für Wallensteins traditionelles Leben, in dem dieser eine Identität als Militär und Vater aufgebaut hat.

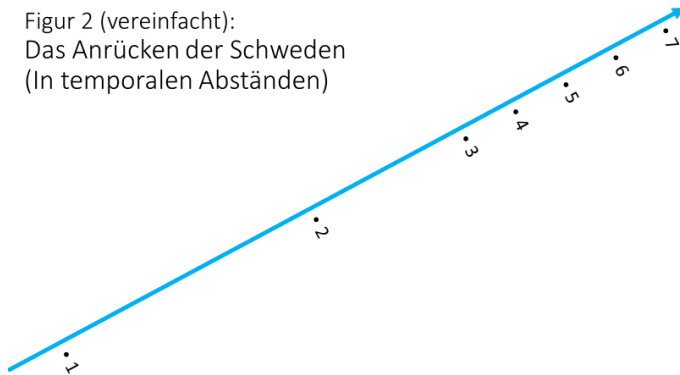
Die Schweden repräsentieren jedoch demgegenüber einen alternativen, doch verlockenden Idealzustand, den Wallenstein allein nicht erreichen kann. Vorbild ist hierbei nicht nur der schwedische König, Vorbild (im militärischen Sinne) ist auch das schwedische Heer. Dieses Heer steht für jene Handlungs- und Leistungsfähigkeit, an der es dem stillstehenden Wallenstein mangelt. Das vorrückende schwedische Heer erweist sich im Handlungsverlauf (durch überlegene Strategie und Taktik) als eine immer stärker werdende Bedrohung. Es erscheint – auch wenn es in der Handlung des Dramas direkt nicht vorkommt – in einem positiven Licht, hat es doch Eroberungen in Süddeutschland zu vermelden. Die schwedischen Soldaten erscheinen selbst am

⁶ Max: Der zweite zentrale Protagonist und ein Idealist. Er ist der Sohn von Octavio Piccolomini.

Ende nicht und so kommt es nicht zur direkten Konfrontation, jedoch zu einem steten Eindruck von Gefahr, der die Anspannung erhöht (vgl. *Wallensteins Tod*, V. 2681). Der Eindruck der enormen Leistungsfähigkeit des schwedischen Heeres wird dadurch aufrechterhalten und vergrößert, sodass von Verlusten kaum die Rede ist. Die Schweden erscheinen als ein einheitliches, geschlossen vorrückendes Element, ein militärisches Ideal, das im Drama vor allem psychologische Wirkung entfaltet.⁷

Hier ist eine Vereinfachte Figur, die zeigt, wie der Eindruck des Voranrückens der Schweden zunimmt.

Figur 2 (vereinfacht):
Das Anrücken der Schweden
(In temporalen Abständen)



Hierbei meint 1.: Ihr neuester Erfolg wird erwähnt (*Wallensteins Lager*, V. 112). 2.: Die Schweden sind im Winter besonders leistungsfähig (*Die Piccolomini*, V. 2164-2167). 3.: Terzky erwähnt, dass die Schweden in Bayern sind (*Die Piccolomini*, V. 216). 4.: Die Schweden entscheiden sich dafür, nicht mehr offen mit Wallenstein zu verhandeln (*Die Piccolomini*, V. 814-818). 5.: Es wird gesagt, dass ihre Armee nicht weit weg von Eger steht (*Wallensteins Tod*, V. 330-335). 6.: Der Vertreter der Schweden, Oberst Wrangel, kommt und geht, wie es ihm beliebt (*Wallensteins Tod*,

⁷ Es muss auch beachtet werden, dass die General Isolani gegen Schweden erfolgreich kämpft, aber das sagt mehr über Isolani, als die Darstellung der Schweden (vgl. V. 3-6).

V. 219, 845). 7.: Man glaubt, dass die Schweden am Ende erscheinen werden (Wallensteins Tod, V. 2681). Nur einige von diesen Schlüsselstellen werden in dieser Arbeit behandelt.

1.3 Methode

In dieser Arbeit liegt der analytische Schwerpunkt sowohl auf auftretenden Schweden als auch auf der Rede anderer Figuren über die Schweden sowie auf Schwedens Funktion als dramaturgisches Mittel. Das Drama *Wallenstein* ist dabei erste Primärquelle dieser Arbeit, aber auch Schillers *Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs* (2002) wird diskutiert, und zwar zuerst, um zu Beginn Schillers Interesse an Schweden in der Historiografie zu beleuchten. Dieses Interesse Schillers prägt – davon geht die vorliegende Arbeit aus – auch das Verständnis und die Darstellung Schwedens in *Wallenstein*. Wenn es erforderlich ist, bezieht sich diese Arbeit auch auf später publizierte Fachliteratur, um Schillers historiografische Schilderungen mit seinen literarischen und mit den Sichtweisen anderer Autoren zu vergleichen. Ein historischer Schwerpunkt prägt also diese Arbeit, wenn die Grundthese einer unentschlossenen Mittelposition des literarischen Wallensteins vor dem Hintergrund 1.) des historischen Wissens Schillers und b) der realen Begebenheiten im Kriegsgeschehen formuliert wird. Das folgende Zitat von Hartmut (1982) zeigt wie die Verbindung von *Wallenstein* und der *Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs* zu einem detailreicheren Bild des Dramas führen kann:

Alles Tun dieses Grafen Wallenstein steht nicht im Dienste einer Sache, einer Idee, sondern des eigenen Machtwillens. Von ‚ehrgeizigen Entwürfen erhitzt‘, drückt Wallenstein die deutschen Länder mit ‚Erpressungen‘ und ‚schreienden Gewalttätigkeiten‘, erweist er sich als ein Glücksspieler, der ‚seinem unersättlichen Durst nach Größe und Macht‘ ohne Skrupel folgt und – nach Absetzung und Wiederberufung – seine ‚Entwürfe‘ noch in den Anschein ‚einer rechtmäßigen Wiederberufung‘ bringt (Hartmut 1982, 253).⁸

⁸ Die Zitate (, ‘) stammen aus dem Werk *Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs*, dessen sich der Literaturwissenschaftler Reinhardt bedient.

Auf der einen Seite bekommen hier die im Drama nur angedeuteten Plünderungen durch Soldaten klare Formulierungen wie „Erpressung“ – das Hinzuziehen der *Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs* bei der Arbeit am *Wallenstein* schafft Klarheit in Details schaffen. Auf der anderen Seite sind die beiden Texte Schillers wohl kaum für eine dauernde Synopse geschrieben, und einige Darstellungen in der Historiografie Schillers stimmen mit *Wallenstein* schlicht nicht überein; zum Beispiel Schillers Ansichten über Wallenstein.⁹ Es ergibt sich als methodische Grundannahme für die Arbeit: Es ist produktiv, dem historischen Wissen und Urteil Schillers eine zentrale Rolle einzuräumen, aber nur, wenn dabei eine gewisse Skepsis gewahrt bleibt, die umso größer sein muss je weniger eindeutig oder konsistent Schiller in seiner Historiografie Stellung bezieht.

Im ersten Kapitel dieser Arbeit wird Schillers Meinung über Schweden und den Krieg diskutiert; dann wird im zweiten Kapitel die Struktur des Dramas dargelegt, um den Dramenverlauf mit dem Erwähnen bzw. Auftreten von Schweden in Beziehung zu setzen. Schließlich werden einzelne, relevante Geschehnisse kommentiert. Um die Fragen zu beantworten, wird das Sprechen über bzw. mit und auch das Auftreten von Schweden berücksichtigt, wie es sich beim Treffen Herzog Wallensteins und Octavio Piccolominis darbietet. Hier soll auch die Figur Max Piccolominis funktioniert werden. Sechs Textstellen werden behandelt: 3.1 Wallensteins Lager: Die Söldner und Schweden, 3.2 *Die Piccolomini*: Questenberg, Terzky und Schweden, 3.3 Piccolomini und der Eid, 3.4 Szene mit Wrangel, 3.6 Schlußzene. Diese Arbeit basiert hauptsächlich auf Diskussionen des Dramas, die aus dem 19. und 20. Jahrhundert stammen, weil

⁹ Vgl. Golo Mann (1959, 1120-1137). Auch Sharpe beschreibt Golo Manns Kommentar auf eine ähnliche Weise (vgl. 1982, 68).

die Anzahl der zur Diskussion Schwedens passenden Sekundärquellen in der heutigen Forschung gering ist.

2. Schillers Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs

Schillers Sachliteratur bezüglich des Dreißigjährigen Kriegs ist parteiisch und inhaltlich nicht ausgewogen, was die Zeitspanne und auch Individuen betrifft. Sharpe (1982) stellt diese Eigenheiten des Werkes am besten fest. Er führt aus: Vier Bücher seien über die Zeit vor 1634 geschrieben – das letzte Buch behandelt den gesamten Rest – und die Schwerpunkte liegen auf Wallenstein und auf dem schwedischen König Gustav Adolph (vgl. Sharpe 1982, 58; Heyer 1988, 73). Dies legt den Verdacht nahe, dass Schiller die Zeit rund um den Schwedischen Krieg darstellen wollte. Sharpe stellt auch folgende Eigenarten des Textes fest: Im Kontrast zum Werk *Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der spanischen Regierung* (1788) schreibt Schiller allgemein weniger über Persönlichkeiten und ausgiebiger über die Taten bestimmter Personen. Jedoch kämen in *Wallenstein* ausführliche Darstellungen von und Rückblicke auf Gustav Adolph vor, die nicht das Verständnis Schillers Zeit reflektierten, sondern eher seine eigne Interpretation seien (vgl. Sharpe 1982, 62-65). Schiller habe also dem Werk signifikant persönliche Züge gegeben:

It is difficult to speak of Schiller's historical dramas in general terms, if only because Schiller's boldness in attempting new forms of drama demands that each play should be read first of all on its own terms. It is, however, possible, without violating the individual plays, to trace the influence of Schiller's experience as a historian and to see how some of the insights, sharpened between 1787 and 1792, re-emerged through varying subject matter and treatments. Having stated that, it is also important to see the later dramas as works of art, in which Schiller was above all concerned with aesthetic effects, rather than the mere dramatization of history. From *Wallenstein* onwards he transforms his historical subject matter into what he called 'eine reine poetische Fabel' (cf. J5, 1176; 1184; 1260), so that its symbolic nature is apparent. Even so, as Thirlwall says, the dramatist's perception of history and life penetrates his

play. The more this is realized, the more vital Schiller's study of history appears to have been, but the more elusive its actual influence is (Sharpe 1982, 74).

Mit einiger Vorsicht können also *Wallenstein* und die *Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs* simultan gelesen werden, um Schillers Verständnis des Krieges in die *Wallenstein*-Deutung einzubeziehen.¹⁰ Die Umstände, unter denen Schillers Historiografie geschrieben wurde, sollten auch erwähnt werden, weil sie sein Bearbeiten der Kriegsthematik geprägt haben dürften. Sharpe behauptet unter anderen, dass Schillers Geschichtsbücher eigentlich nicht ein aus einem genuin historisch-publizistischen Interesse heraus veröffentlicht wurden, sondern vieles spricht dafür, dass seine historischen Veröffentlichungen zu einem großen Teil wirtschaftlich motiviert waren und nicht im Bildungsinteresse Schillers begründet waren. Schiller schrieb seine Historiografie während der Zeit von 1785 bis 1792. Die Bücher über den Dreißigjährigen Krieg erschienen von 1791 bis 1793 und waren dank des damaligen Interesses an historischer Sachliteratur erfolgreich (vgl. Sharpe 1982, 35-37). Schillers Beitrag zum Verständnis des Krieges ist, mit anderen Worten, seine erste Rechercheperiode und auch sein wirtschaftliches Startkapital für das bevorstehende Projekt *Wallenstein*.

Die Gesichtungspunkte, unter denen Schiller als Historiograph und als Dichter arbeitete, sind vergleichbar: Schiller nimmt in beiden Texten denselben Zeitabschnitt, dieselben Personen und den gleichen Krieg in den Blick. Viel spricht dafür, dass seine parteiische, proschwedische Einstellung, die aus *Wallenstein* spricht, nicht eine isolierte Eigenart des Dramas war, sondern aus der früheren Beschäftigung mit dem Stoff herrührt.

¹⁰ Dies meint auch Heyer (1998), der von der Relevanz der Historiografie Schillers für die Lesung des Dramas überzeugt ist (vgl. 1998, 73).

2.1 Interesse an den Schweden

In diesem Kapitel liegt der Schwerpunkt auf dem Umstand, dass Schiller in seiner *Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs* (1792) ein großes Interesse an den Schweden zu haben scheint. Dass ein solches Interesse Schillers bestand, wird einerseits an seiner Darstellung Wallensteins (im Kontrast zum schwedischen König) deutlich, andererseits an seiner Darstellung der schwedischen Soldaten. Zuerst sollen Schillers Ausführungen über den König analysiert werden: Der schwedische König wird in der *Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs* ausführlich und in gutem Lichte dargestellt; diese Beschreibungen unterscheiden sich von denen Wallensteins und scheinen für Schiller sehr wichtig gewesen zu sein:¹¹

Wenn ferner seine Gegner, die Fürsten der Ligue, unter sich selbst geteilt, von ganz verschiedenem, oft streitendem Interesse geleitet, ohne Einstimmigkeit und eben darum auch ohne Nachdruck handelten; wenn es ihren Feldherrn an Vollmacht, ihren Truppen an Gehorsam, ihren zerstreuten Heeren an Zusammenhang fehlte; wenn der Heerführer von dem Gesetzgeber und Staatsmann getrennt war; so war hingegen in Gustav Adolph beides vereinigt, *Er* die einzige Quelle, aus welcher alle Autorität floß, das einzige Ziel, auf welches der handelnde Krieger die Augen richtete, *Er* allein die Seele seiner ganzen Partei, der Schöpfer des Kriegsplans und zugleich der Vollstrecker desselben. In ihm erhielt also die Sache der Protestanten eine Einheit und Harmonie, welche durchaus der Gegenpartei mangelte. Kein Wunder, daß, von solchen Vorteilen begünstigt, an der Spitze einer solchen Armee, mit einer solchen politischen Klugheit geleitet, Gustav Adolph unwiderstehlich war (Schiller 2002, 217).

Der König wird idealisiert bis zu dem Grad, dass Schillers Beschreibung (beispielsweise „*Er* die einzige Quelle, aus welcher alle Autorität floß, das einzige Ziel, auf welches der handelnde Krieger die Augen richtete“) fragwürdig erscheint. Dies stimmt mit der folgenden Beschreibung der lyrischen Tradition in Deutschland bezüglich des Königs:

¹¹ Dies wird besonders deutlich durch die Aneinanderreihung von Zitaten in (*Erläuterungen und Dokumente. Friedrich Schiller. Wallenstein*. 2005, 120-124).

Ein großer Teil fortschrittlicher deutscher Lyrik etwa aus dem Dreißigjährigen Kriege diente der Verherrlichung Gustav Adolfs als eines angeblichen Verteidigers deutscher Freiheit gegen die Zersplitterung des Reiches, die Fürstenwillkür und die Jämmerlichkeit der deutschen Untertanenvhältnisse. Auch Schiller sieht Gustav Adolf aus dieser Blickrichtung. Er sieht aber noch mehr: wie er dem Freund weiter mitteilte, müsse man von der Geschichte der deutschen Reformation ausgehen und den Dreißigjährigen Krieg mit ihr im engen geschichtlichen Zusammenhang darstellen (Mayer 1953, 7).

Dazu wird der König eng mit der protestantischen Seite verknüpft, ja, geradezu identifiziert: „in ihm erhielt also die Sache der Protestanten eine Einheit [...]“. Adolph wird ferner zum Anführer und Krieger stilisiert, der gar zu „Harmonie“ in Kriegszeiten beiträgt. Schillers Behauptungen sind insofern korrekt, als dass der König tatsächlich Generalissimus und politisch stark war, aber Schiller berücksichtigt nicht, dass die Beziehung des Königs zu seiner Administration und zu seiner Generalität nicht ausschließlich auf Gehorsam basierte. Das berühmteste Beispiel von Zusammenarbeit ist die mit Axel Oxenstierna, der die Verwaltung modernisierte. Außerdem ermöglichte er auch den Krieg, indem er im Januar 1631 den finanziellen Vertrag von Bärwalde abschloss.¹² Ihm war es ferner durch eine königliche Vollmacht von 1611 gestattet, eigenmächtig wichtige Entscheidungen zu treffen, wenn der König im Feld war.¹³ Schwedens weitere Kriegsbeteiligung nach Gustav Adolfs Tod zeigt deutlich, wie handlungsfähig die Schweden auch ohne ihren König waren. Schweden stand schließlich nicht nur ohne Gustav Adolph auf der Siegerseite, sondern hatte nach dem Tode Gustav Adolfs fünf weitere Jahre erfolgreich gekämpft. Die Unentbehrlichkeit des Königs wird also in Frage gestellt werden. Schiller beschreibt ihn

¹² Schiller erwähnt diese Verhandlungen zwischen Frankreich und Schweden, aber lässt Oxenstiernas Rolle unerwähnt (vgl. 2002, 155).

¹³ Vollmacht: schwed. „kungaförsäkran“ Er war also nicht an die Beschlüsse der Stände und des Reichsrats etc. gebunden (vgl. Harrison 2014, 71).

offenkundig sehr positiv, und im Vergleich zu Wallenstein kann Gustav Adolph eine bewusste und deutliche Parteinahme in der *Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs* bescheinigt werden:

Grenzenlos war sein [Wallensteins] Ehrgeiz, unbeugsam sein Stolz, sein gebieterischer Geist nicht fähig, eine Kränkung ungerochen zu erdulden [sic] [...] Sein Plan war nichts weniger als Ruhe, da er in die Stille des Privatstandes zurück trat. Der Pomp eines Königs umgab ihn in dieser Einsamkeit, und schien dem Urteilspruch seiner Erniedrigung Hohn zu sprechen. Sechs Pforten führten zu dem Palaste, den er in Prag bewohnte, und hundert Häuser mußten nieder gerissen werden, um dem Schloßhofe Raum zu machen. Ähnliche Paläste wurden auf seinen übrigen zahlreichen Gütern erbaut (Schiller 2002, 156f).

Wallensteins Glanz wird nicht wie des Königs Gustav Adolphs, eines sozialen und gerechten Herrschers, dargestellt, sondern Wallenstein wird vielmehr als passiv, einsam und verschwenderisch gezeigt. Schiller betont Wallensteins Fassade der Macht, aber es scheint, dass wahre Bedeutung hinter dem Pomp nicht vorhanden gewesen sei. Schiller räumt aber ein, dass Wallenstein tatsächlich für den Krieg unentbehrlich gewesen ist:

Nicht zu leugnen ist es, daß Gustav Adolph bei diesem günstigen Anfang eben so viel dem Glück als seiner Kriegserfahrenheit dankte. Die kaiserlichen Truppen in Pommern waren seit Wallensteins Abdankung aufs tiefste herunter gekommen (Schiller 2002, 173).

Schiller stellt die beiden zwei Feldherren nebeneinander und unterstreicht ihre große Bedeutung, damit sie als die beiden kritischen Repräsentanten für diese Zeitperiode des (1630-1632) Krieges erkennbar werden. Aber wenn die Darstellungen verglichen werden, kommt Gustav Adolph größeres Lob zu.

Zu behaupten, dass Schiller sich für den schwedischen König besonders interessiert habe, ist keine Neuigkeit. Hier sei ein Forschungsüberblick gegeben, um zu zeigen, dass dieses Interesse Schiller mehrmals bestätigt wurde. Beispielsweise merkt Hermodsson (1986) an:

Gustav Adolf tritt in diesen Schilderungen als eine beinahe überirdische, aller Makel enthobene Persönlichkeit hervor. In scharfem, schwarz-weiß gezeichnetem Kontrast dazu werden seine Gegner Tilly und vor allem Wallenstein als Repräsentanten brutaler Gewalt und hinterlistiger Macht dargestellt. [...] [Es] kann jedoch kein Zweifel daran bestehen, daß Schiller den König höher schätzte als jede andere historische Persönlichkeit, mit der er als Geschichtsschreiber oder als Dichter Umgang gehabt hatte (Hermodsson, 1986, 117).¹⁴

Hermodsson präsentiert eine überzeugende Analyse, die aber reicher am Text belegt sein könnte. Darüber hinaus meint auch Düntzer (1895), dass Schiller von König Gustav Adolph begeistert gewesen sei, was durch Schillers Briefe zum Ausdruck komme, und dass Schiller sogar überlegt habe, ein Werk über den König zu schreiben (vgl. Düntzer 1895, 14). Darauf finden sich jedoch nicht viele Hinweise außer die Briefe Schillers; aber Hermodsson schreibt: „In dem Konzept der Gustav-Adolf Dichtung weitet sich allerdings die Perspektive: Die Geschichte der Menschheit sollte das tiefere Thema werden“ (1986, 116). Wie ein mögliches Gustav-Adolf-Drama auch konzipiert gewesen sei – ein solches als Schriftsteller überhaupt zu erwägen, bezeugt ein profundes Interesse an Gustav Adolf

Schillers Lob des Königs ähnelt dem der älteren schwedischen Historiografie, in der Gustav Adolph zum Helden stilisiert wird. Alf Henrikson (1963) fasst die Meinungen der Historiker treffend zusammen; hier sollen nur einige Ansichten wiedergegeben werden: Anders Fryxell schreibt etwa im neunzehnten Jahrhundert, dass der König einer der größten Vorreiter des protestantischen Glaubens gewesen sei; Abraham Cronholm, der vermutlich mehr als alle anderen über Gustav Adolf schrieb, hielt den König für einen vorbildlich religiösen und reifen Führer, der wohlausgeglichene Eigenschaften besessen habe. C. T. Odher, der von vielen Generationen schwedischer Kinder gelesen wurde, sei, so Henrikson, noch religiöser in seiner Argumentation. Zu

¹⁴ qtd. in Hermodsson (1986, 116).

alldem kann zusammenfassend gesagt werden, dass sich die Mehrheit dieser Historiker sehr poetisch ausdrückt, wenn sie versuchen, Gustav Adolph als einen idealen Herrscher darzustellen. Henrikson meint, dass man ähnliche Kommentare schon in der Propaganda des Dreißigjährigen Krieges finden könne (vgl. Henrikson 1963, 428-431). Auch in diesen kann man deutlich die Bemühungen erkennen, den König in ein gutes Licht zu rücken. Sie scheinen aus heutiger Sicht übertrieben zu sein, denn dem Glauben des Königs in der Geschichtsschreibung wird jetzt weniger Bedeutung beigemessen. Aber bis in die erste Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts verhielt es sich in der Historiografie – bezüglich der Zeit Schwedens als Großmacht von 1611 bis 1718 – anders. Peter Englund (1993), Wedgwood (1939), Dick Harrison (2014) halten den Konflikt für komplizierter, weil sie heute in der Forschung auch eine Reihe von nicht-konfessionellen Faktoren in ihrer Argumentation berücksichtigen. Vieles spricht dafür, dass Schiller indirekt von der propagandaähnlichen Tradition, die von Henrikson oben erwähnt wird, oder von der schwedisch-patriotischen Erinnerungskultur beeinflusst wurde.¹⁵ Es ist klar, warum der König in Schweden in Erinnerung bleibt: König Gustav Adolph erhielt den postmortalen Namen „den store“ (dt. der Große) und ist der einzige schwedische König, der offiziell diesen Beinamen trägt. Er ging als ein

¹⁵ Schiller verwendete vor allem Chemnitzs *des königlich schwedischen in Deutschland geführten Krieges* (zirka 1650) als Quelle (vgl. Düntzer 1895, 43). Die proschwedische Prägung Schillers mag hier ihren Ursprung haben: Milch stellt fest, dass Chemnitz zu den Autoren zu zählen ist, die ein sehr glorreiches Bild von Gustav Adolph zeichnen. Milch behauptet auch, dass das Bild, das Historiker wie Chemnitz vermittelt haben, lange Zeit nicht angemessen in Frage gestellt wurde (vgl. 1). Frieda Gallati (1902) meint ebenfalls, dass Chemnitz eine klar tendenziöse Art und Weise hat, die Schweden zu beschreiben (vgl. 1902, 79-82). Aufschluss mag das Folgende geben: Gallatis Quellenangaben zu Chemnitz' Buch zeigen, dass Chemnitz viele schwedische Quellen aus dem 17. Jahrhundert verwendete (vgl. 1902, 119-160). Die Schlussfolgerung ist: Schließlich kam also auch Schiller indirekt in Kontakt mit den schwedischen Quellen aus der Zeit, während der Schweden Großmacht war. Dass die damaligen schwedischen Quellen ein sehr positives Bild des Königs entwerfen, ist sehr wahrscheinlich.

ständig kämpfender König in die Erinnerung ein, der viele Sprachen sprechen konnte, sehr gebildet war, aber auch mutig an Angriffen teilnahm. Er ist mit der Erinnerung an den Dreißigjährigen Krieg sehr eng verknüpft und kann zweifelsohne als eine Art Gallionsfigur der schwedischen Invasion gelten, was Strategie, Taktik und Propaganda betrifft. Er war auch ein wichtiger Entscheidungsträger, als es darum ging, in den Krieg einzutreten. Am Krieg teilzunehmen war eine der größten politischen Entscheidungen Schwedens. Er wurde immer wieder in der damaligen Propaganda und schon zu Lebzeiten häufig in der schwedischen Malerei abgebildet (Svensk konsthistoria, 174-176.). Die Entscheidung, am Krieg aktiv teilzunehmen, wurde in einem schwedischen Ständermöte (Ständezusammenkunft) im Januar 1628 entschieden, und eine Abschiedszeremonie fand nur Monate vor dem Waffenstillstand 1629 in Altmark mit Polen statt. Schiller findet diese Veranstaltung wichtig genug, um sie in der *Geschichte des Dreissigjährigen Kriegs* zu erwähnen, dort zitiert er Reden des Königs zu den vier Ständen – Bauern, Bürger, Repräsentanten der Kirche und des Adels – und spekuliert darüber, warum Gustav Adolph sich dafür entschied, Schweden am deutschen Konflikt zu beteiligen. Schiller erwähnt auch die strategischen Pläne Schwedens, nämlich Landbesitz rund um die Ostsee zu annektieren und den Einfluss in Europa zu vergrößern. Darüber hinaus deutet er an, dass Krieg eine angemessene Maßnahme war, um die Habsburgische Macht von der Küste fernzuhalten, weil sich die kaiserlichen und ligistischen Schlagkräfte in den 1620er Jahren der schwedischen Interessenssphäre in Norddeutschland zuwandten (vgl. Schiller 2002, 165-168).

Die Darstellung auf die Geschichte der Einflussreichen zu begrenzen, ist eine lange historiographische Tradition, in die man sich einreicht, um das Verständnis der Geschichte zu

erleichtern.¹⁶ Somit blendet Schiller aber Erlebnisse der Bürger und Bauern aus und gibt dem Krieg einen vereinfachten Verlauf. Unproduktiv ist es hier, Schiller für sein Tun zu kritisieren, aber wichtig ist dennoch, seinem Fokus auf große historische Persönlichkeiten Rechnung zu tragen. Es kann festgestellt werden, dass die Prioritäten in seiner Version dieses europäischen Konflikts seinem Werk eine deutlich subjektive Note geben. Es steht außer Frage, dass Schiller die Rolle des Königs priorisiert, dass Schiller ihn für eine zentrale Gestalt des Krieges hält, und dass es keine Überraschung sein sollte, wenn er ihm in *Wallenstein* viel Platz einräumt bzw. Lob für ihn bereithält. Weil das Interesse Schillers am König besonders groß ist, sollte dies in einer Interpretation von *Wallenstein* nicht außer Acht gelassen werden.

Schiller hat die Erinnerung an den König nachträglich sehr geprägt. Milch stellt dies durch eine genaue Durchsicht der gesamten Literatur über den König fest. Hier deutet er an, dass Schillers Beitrag eine deutliche Veränderung ins Rollen brachte:

Von 1635 etwa bis 1750 beschäftigten sich in Deutschland fast nur Gelehrte und Gelehrtendichter im Zusammenhang des dreissigjährigen Krieges mit seiner Person, dann wird er wieder erweckt, historisch überhaupt erst entdeckt. Von der Wende des achtzehnten Jahrhunderts ab – seit Schillers Gestaltung -- taucht Gustav Adolfs Bild in fast allen grossen Strömungen auf (Milch 1928, 1).

Aber ein solcher klarer Zusammenhang zwischen *Wallenstein* und einer veränderten Erinnerungskultur ist offenbar nur schwer zu bestätigen. Milch (1928) konzentriert sich fast ausschließlich darauf, dass Gustav Adolph in Schweden wie auch in Europa mit Aufklärung verknüpft wurde (vgl. Milch 1928, 43-56). Die Frage ist aber, welches Bild des Königs Schiller hinterließ. Milch gibt in dieser Frage eine sehr konkrete Beschreibung:

¹⁶ Moderne Forscher wie Harrison und Englund machen dies ebenfalls. Ihre Methodendiskussionen bezüglich Perspektive finden sich unter (Harrison 2014, 37f. sowie Englund 1993, 15f.)

Schillers Gustav-Adolf-Bild erwuchs aus der schwedischen Legende, aber es war mehr als sie: Der König im Kampf für die Freiheit und zugleich für Humanität, nationale und menschliche Größe [sic] in einer Person sah er in ihm (Milch 1928, 56).

Auch wenn diese Attribute in *Wallenstein* nur implizit zum Ausdruck kommen, scheint diese Aussage Milchs richtig zu sein und stimmt somit der oben erwähnten Meinung überein, dass Schiller Gustav Adolph für einen Helden hielt.

Zum Abschluss dieses Kapitels kann gesagt werden, dass Schiller Gustav Adolph offenbar als eine so wohl kaum historisch vorkommende Verkörperung von Humanität, von größter Bedeutsamkeit und vom Typus des gerechten Angreifers entwirft. Gustav Adolph ist weniger der historische Mensch als das Ideal Schillers, dessen Größe den Rahmen der historischen Realität sprengt.

Der nächste Punkt betrifft das schwedische Heer; es ist nicht neutral gestaltet, denn Schiller schreibt über die schwedischen Soldaten unter Zuhilfenahme von Spekulationen, die schwer zu belegen sind. Hier sei ein Beispiel vom schwedischen Einzug in Deutschland gegeben, in dem Schiller die Schweden als sonderbare Europäer darstellt, die das Klima im winterlichen Deutschland gut aushalten können:

Unter diesen Umständen sehnte sich der kaiserliche General nach Ruhe, um seine Truppen durch die Winterquartiere zu erquicken; aber er hatte mit einem Feinde zu tun, für den unter Deutschem Himmel gar kein Winter war. Zur Vorsorge hatte Gustav seine Soldaten mit Schafspelzen versehen lassen, um auch die rauheste Jahreszeit über im Felde zu bleiben [...] Bei dieser Ungleichheit mußte sich der Vorteil notwendiger Weise auf Schwedischer Seite befinden. Unaufhörlich wurden die Kaiserlichen in ihren Winterquartieren beunruhigt, Greifenhagen, ein wichtiger Platz an der Oder, mit Sturm erobert, zuletzt auch die Städte Garz und Piritiz von den Feinden verlassen (Schiller 2002, 173f).

Aus der Sicht der moderneren Forschung ist die Rolle eines solchen behaupteten Vorteils fraglich; die Textstelle zeichnet ein klischeehaftes Bild von den Schweden. Den Schweden solche Attribute

zuzuschreiben, entspricht nicht dem heutigen Stand der historischen Wissenschaft und sollte kritisch betrachtet werden, aber Schiller erwähnt derartiges mehrmals (Beispielsweise 239). Historiker wie Englund (1993, 96-128), Harrison (vgl. 2014, 221) und Wedgwood (vgl. 1939, 270-314) meiden dagegen solche Beschreibungen.¹⁷ Im Vergleich dazu verwendet Schiller eine unsichere und spekulative Argumentation, um den Vormarsch der Schweden zu erklären. Schiller hält die Schweden nicht für eine übliche historische Konfliktpartei, sondern misst ihnen eine andere, geradezu messianische Rolle zu:

Die protestantischen Fürsten schienen nur die Ankunft eines Befreiers zu erwarten, um das unleidliche Joch der Tyrannei abzuwerfen, und sich öffentlich für Schweden zu erklären. Selbst den katholischen Ständen konnte die Erscheinung eines Gegners nicht unwillkommen sein, der die überwiegende Macht des Kaisers beschränkte (Schiller 2002, 162).

Mit Worten wie „Tyrannei“, „Joch“ und „Befreiers“ vermittelt Schiller seine Ansichten bezüglich der Ausländer aus dem Norden, was deutlich religiös konnotiert sind. Schiller deutet an, dass mit der Disziplin der Schweden im Lager eine vorbildliche Religiosität einhergeht:

Jedes Regiment mußte zum Morgen- und Abendgebet einen Kreis um seinen Prediger schließen, und unter freiem Himmel seine Andacht halten. In allem diesem war der Gesetzgeber zugleich Muster. Eine ungekünstelte lebendige Gottesfurcht erhöhte den Mut, der sein großes Herz beseelte (Schiller 2002, 164).

Insofern zeigt Schiller ein persönliches Faible für die Darstellung der schwedischen Invasion als einem protestantischen Unternehmen. Außerdem verweist er auf die schwedische Geschichte vor dem Krieg und erwähnt Gustav Wasa, Gustav Adolphs Großvater, unter dem Schweden sich von Dänemark unabhängig machte (Schiller 2002, 115-118). Dieser König reformierte die Kirche und den protestantischen Glauben mit einer schwedischen Bibel; diese brachte später eine strenge und

¹⁷ Wedgwood (1939) gibt vom König eine sehr positive Beschreibung (vgl. 1939, 270f).

ausgeprägte theologische Tradition in Schweden mit sich, die während des Dreißigjährigen Krieges ihren Höhepunkt erreichte (Englund 1993, 78-100). Schweden war unbestreitbar protestantisch, und dies mag dem Land Sympathien Schillers eingebracht haben. Dass der Autor den Krieg nicht unparteiisch schildert, sollte in der Diskussion des literarischen Werkes berücksichtigt werden, weil Schillers Verständnis wohl auch das Drama *Wallenstein* prägte.

Es sei angemerkt, dass man unter den Begriffen ‚Schwede‘ oder ‚schwedisch‘ ein einheitliches Heer zu verstehen geneigt ist, aber die historische Forschung zeigt, dass die Soldaten des schwedischen Heeres selten überwiegend schwedisch waren. Es handelte sich eher um eine schwedische Führung, schwedische Teilfinanzierung und schwedische Regimentsflaggen. Es gab einen begrenzten Zufluss von Rekruten aus Schweden. Andererseits ist die geringe Zahl von Soldaten aus dem eigenem Land keine Neuheit, sondern die meisten Heere bestanden damals aus unterschiedlichen Einheiten aus verschiedenen Regionen und Ländern. Abgesehen von Schweden, bestand vor allem das schwedische Heer aus Deutschen, Briten, heutigen Finnen, etc. Es führt allerdings zu nichts, *Wallenstein* an den historischen Fakten zu messen, denn die Schweden werden in *Wallenstein* durchaus als ganz und gar schwedisch dargestellt. Dies wird deutlich in der Szene, in der Wallenstein über das eigne Heer spricht (vgl. Wallensteins Tod, V. 296-302, V. 305-219). Dass die Schweden in *Wallenstein* als ein homogenes Heer erwähnt werden, ist vermutlich nicht nur einer der vielen strategischen Kommentare Wallensteins, um dem schwedischen General Wrangel zu schmeicheln, sondern anscheinend ein wichtiger Ausgangspunkt für Wallensteins Verständnis seiner Funktion im Kaiserlichen Heer. Er argumentiert, als ob die Schweden, im Gegensatz zu den Kaiserlichen, ein einheitlicheres Heer gebildet hätten.

Es sei auch angemerkt, dass sich die Schweden während der im Drama geschilderten historischen Zeit, im Winter 1633-1634, in Regensburg aufhielten, also nicht in der Nähe von

Wallensteins Heer in Böhmen. Regensburg war ein Stützpunkt und wurde 1634 zu dem Ausgangspunkt für die weiteren schwedischen Invasionsversuche. Nach diesem strategischen Sieg Schwedens war die Aufgabe, die Schweden wieder aus Bayern zu vertreiben, nicht leicht. Wallenstein konnte vor dem Wintereinbruch gegen die Schweden ziehen, um zu versuchen, den Kampf zu entscheiden, oder nördlich ziehen, um einen anderen Schachzug zu probieren. Er war mit anderen Worten nicht handlungsunfähig. Stattdessen wollte er aber in Böhmen bleiben. Diese Entscheidung ist verständlich im Hinblick auf die Natur des Krieges, in dem nur eine geringe Zahl von großen Schlachten zu Stande kam. Die Feldherren hatten unter anderem schlicht zu viel zu verlieren, um spontan gegen den Feind vorzurücken, vor allem kurz vor dem Wintereinbruch. Der Verlauf während dieser Periode ähnelte eher einem Stillstand als einem aggressiven Blitzkrieg. In der Realität fanden die Ereignisse, die in *Wallenstein* geschildert werden, überwiegend in den Wintermonaten statt, wenn sich die tatsächlichen Heere im Winterquartier aufhielten.

3. Aufbau des Dramas

3.1 Wallensteins Lager: Erwähnungen Schwedens

Im Mittelpunkt dieses Kapitels steht das Heer Wallensteins und das Heer Gustav Adolfs, und das Ziel ist die Unterschiede zwischen beiden zu untersuchen. Das schwedische Heer und der schwedische König stehen, was ihr Benehmen angeht, in deutlichem Kontrast zu den Söldnern Wallensteins.¹⁸ Wenn das Verhalten der Söldner Schwedens mit denen Wallensteins verglichen wird, wird der Kontrast besonders deutlich:¹⁹ Die Schweden handeln diszipliniert, wohingegen sich

¹⁸ Auch wenn der König tot ist, gilt er in einem gewissen Sinne weiterhin als Vertreter des Heeres (vgl. Düntzer 1895, 243f.).

¹⁹ Düntzer ist der Ansicht, dass besonders die Freiheit der Söldner Wallensteins durch das kontrastierende Beispiel Schweden hervorgehoben wird (vgl. Düntzer 1895, 243f.). An späterer

die Söldner Wallensteins im Lager amüsieren und das große Wort führen. Das Benehmen im Heer Wallensteins ist ein Spiegel seiner Führung; und dasselbe gilt auch für das Verhalten Gustav Adolphs und dessen Söldner. Wallensteins Heer scheint für den Moment zu leben, es erweckt nicht den Eindruck, den Krieg ernst zu nehmen – auch wenn sich in diesem Heer die Kunde verbreitet, dass die Schweden nicht mehr weit vor dem Pilsener Lager stehen. [...] Ich sitze gemächlich hier; / Aber ein Eilbot ist angekommen, / Meldet, Regensburg sei genommen (Wallensteins Lager, V. 110-112). Wie das Zitat zeigt, sind die Schweden offenbar in Bayern auf dem Vormarsch, was die strategische Lage für Wallenstein verschlechtert, weil damit große Gebiete im Herzen der Liga an den Feind verloren werden. Darüber hinaus haben die Schweden mit der Eroberung Regensburgs eine neue Basis gewonnen, von der aus sie gestärkt weitere Feldzüge unternehmen können.²⁰

Wallensteins Macht – im Verhältnis zur Macht der Kaisertreuen – wird im Drama daran deutlich, dass die Söldner seine Politik unterstützen (vgl. Hinderer 1979, 135). Das Maß an Freiheit und Toleranz, das er seinem Lager gewährt, ermöglicht seinen Soldaten ein angenehmes Soldatenleben. Die Toleranz kommt auch durch den Mönch, einen Vertreter der Religion, zum Ausdruck:

Wallenstein gestattete und beschützte in seinem Lager jeden Kultus, da er Soldaten und Obersten jeden Glaubens annahm. So hatten auch katholische Geistliche und besonders Mönche freien Zutritt [...]. Sehr glücklich läßt der Dichter [Schiller] hier einen Kapuzinermönch auftreten [Wallensteins Lager, V. 484-594], welcher, erbittert über das lustige Tanzen an dem heutigen hochheiligen Sonntage (ein solcher wird zu diesem Zwecke ohne weiteres angenommen), seine Strafpredigt losläßt (Düntzer 1895, 244).

Stelle im vorliegenden Kapitel will ich das von Düntzer aufgebrachte Thema – die Freiheit von Wallensteins Söldnern – diskutieren und aufzeigen, dass das Verhältnis Wallensteins zu seinen Söldnern durch weit mehr als bloß durch ‚Freiheit‘ charakterisiert werden kann.

²⁰ In der Realität waren die Schweden auch vor der Schlacht von Lützen (1632) in Bayern. Nicht nur im Drama, sondern auch historisch gesehen waren die Schweden Wallensteins Lager bedrohlich nahegekommen. Tatsächlich standen sie etwa drei Wochen von Wien entfernt (vgl. Wedgewood 1939, 319).

Schiller bringt hier also Religionsfreiheit und Toleranz ins Spiel, doch die Kritik des Mönches am unbeschwerten Treiben im Lager klagt auch die Kehrseite der Freiheit an:

Regensburg ist in des Feindes Krallen,
Und die Armee liegt hier still in Böhmen
Pflegt den Bauch, läßt sich's wenig grämen,
Kümmert sich mehr um den Krug als den Krieg,
Wetzt lieber den Schnabel als den Säbel
Hetzt sich lieber herum mit der Dirn',
Frißt den Ochsen lieber als den Oxenstirn [Oxenstierna].
Die Christenheit trauert in Sack und Asche,
Der Soldat füllt sich nur die Tasche (Wallensteins Lager, V. 497-505).

Während die Schweden in einiger Entfernung Siege davontragen, beteuern Wallensteins Söldner zwar ihren Kampfeswillen; es gibt jedoch keinen entsprechenden Befehl Wallensteins, und so bleibt es im Lager bei Lippenbekenntnissen und Zecherei. Nach Guthrie (2009) wird Wallensteins Passivität deutlich, wenn die Soldaten folgendes äußern: „Und setzet ihr nicht das Leben ein, / Nie wird das Leben gewonnen sein“ (Wallensteins Lager, V. 1106f.).²¹ Wie Guthrie schreibt, ist dies ironisch, weil gar nicht gehandelt werden kann. Die Kampfbereitschaft der Söldner steht in Opposition zur Passivität Wallensteins, und den Fragen, wann und wie zu handeln, in den späteren Teilen des Werkes (vgl. Guthrie 2009, 117). Eine poetischere Betrachtung der Politik im Lager wird durch den ersten Jäger gegeben, der das freie Soldatenleben befürwortet und ein geradezu idyllisches Bild desselben zeichnet:

Die Freiheit macht ihn [Wallenstein]! Mit euren Fratzen!

²¹ Als Kennzeichen der soldatischen Existenz bezeichnet Nohl (zitiert nach Ibel 1982) die Bereitwilligkeit, das Leben zu opfern (vgl. Ibel 1982, 59).

Daß ich mit euch soll darüber schwatzen. –
Lief ich darum aus der Schul‘ und Lehre,
Daß ich Fron und die Galeere,
Die Schreibstub‘ und ihre engen Wände
In dem Feldlager wiederfände? –
Flott will ich leben und müßig gehen,
Alle Tage was Neues sehn,
Mich dem Augenblick frisch vertrauen,
Nicht zurück, auch nicht vorwärts schauen –
Drum hab‘ ich meine Haut dem Kaiser verhandelt,
Daß keine Sorg mich mehr anwandelt.
Führt mich in’s Feuer frisch hinein,
Über den reißenden, tiefen Rhein,
Der dritte Mann soll verloren sein; [...] (Wallensteins Lager, V. 236-250).

Die Soldaten leben für den Augenblick, was durch „Nicht zurück, auch nicht vorwärts schauen“ angedeutet wird. Es lässt sich ferner anmerken, dass in den Worten des ersten Jägers eine Unbekümmertheit bezüglich des Kommenden ausgedrückt wird, sodass das Soldatenleben zu einem Spiel wird, das Reflektion und kritisches Denken entbehrt. Wenn der Trompeter hört, dass der Feind nicht mehr weit ist, sagt er lapidar „Ei, da werden wir bald aufsitzen“ (Wallensteins Lager, V. 113). Das Zitat spricht dafür, dass Wallensteins Soldaten keine Angst vor dem Feind haben, in den Worten des ersten Jägers: „Daß keine Sorg mich mehr anwandelt. / Führt mich in’s Feuer frisch hinein, / Über den reißenden, tiefen Rhein“. Ernst ist kaum vorhanden, die Soldaten

reden hier nicht über einen grausamen Alltag oder die düstere Realität des Krieges, sondern darüber, dass der Krieg eigentlich ein erquickendes und angenehmes Unternehmen ist.²²

Der Fokus auf die Jetztzeit wird dadurch gekennzeichnet, dass keine großen und realistischen Pläne für das weitere Vorgehen geschmiedet oder verfolgt werden. Relevant scheinen nur das Leben innerhalb des Lagers und die Gegenwart Wallensteins zu sein. Borchmeyer (2005) meint, dass sich bereits an *Wallensteins Lager* und an Wallensteins Verhalten erkennen lässt, dass die Art Frieden, die Wallenstein in Max Piccolominis Vorstellung anstrebt, nicht möglich und ein Erfolg in der Praxis ausgeschlossen ist.²³ Anstatt die Bevölkerung zu befreien und zu unterstützen, würde Wallenstein sich im Falle eines Sieges sicherlich nicht um die zivile Gesellschaft kümmern (vgl. Borchmeyer 2005, 196).²⁴ Seine Politik, dem Militär größte Freiheiten zu gewähren, ist zwar effektiv und günstig – denn sie vergrößert das Heer und macht es attraktiv, unter Wallenstein zu kämpfen – aber auf lange Sicht würden solche Zustände keine bessere Gesellschaft schaffen. Wie der zweite Jäger beschreibt, befürworten und leben die Soldaten einen verschwenderischen und egoistischen Lebensstil, wofür alle außer den Soldaten selbst schließlich bezahlen müssen (vgl. *Wallensteins Lager*, V. 212-231). Das Soldatenleben unter Wallenstein wird wie ein von der

²² Über die Einstellung des Soldaten heißt es in der Literatur „Repeatedly, Schiller celebrates the soldier of freedom who dies a glorious death for his fatherland and expresses his admiration for heroic leaders who laugh in the face of death—a sentiment that appears rather ahistorical in the context of seventeenth-century warfare and its soldiers for hire but closely echoes contemporary calls for the citizen soldier“ (Krimmer 2006, 102). „Since they are members of a multinational force, their allegiance is determined not by love for the fatherland, but by material rewards“ (Krimmer 2006, 109).

²³ Piccolomini, V. 1655-1676.

²⁴ Hier sollte beachtet werden, dass Borchmeyer dies in einem Kontext des astrologischen Motivs erwähnt.

Zivilgesellschaft abgetrenntes Abenteuer dargestellt.²⁵ Krimmer (2006) interpretiert Wallensteins

Heer als besonders rücksichtslos:

More committed to maintaining its own power base than protecting the fatherland, the army feeds off the land that it is supposed to defend. Like a consuming fire, Wallenstein's troops do not differentiate between friend and foe, but lay waste to everything in their path. Honest work has become pointless since soldiers waste in an instant what peasants take pains to produce in months of hard labour (Krimmer 2006, 105).

Zweifelsohne verfährt das Heer egoistisch, was der historischen Realität des Krieges entspricht: In der Realität bedeutete der Krieg eine große Belastung für die Zivilgesellschaft, eine Belastung, deren Größe längst diskutiert worden ist (vgl. Harrison 2014, 33-38). Mit anderen Worten zeigt der Konflikt zwischen den Soldaten und Zivilisten in *Wallensteins Lager* die Konsequenzen von Wallensteins Kommando: Dessen Soldaten sind eher wegen des eigenen Gewinns und um des kurzzeitigen Vergnügens willen im Feld als wegen eines Glaubens an eine dauerhaft funktionierende und irgendwann einmal friedliche Gesellschaft. Der schwedische König ist nicht nur ein Feind auf dem Schlachtfeld, sondern auch ein Gegner in Fragen der Geisteshaltung und Heeresführung, denn er bringt durch seine Autorität eine ordentliche Kontrolle ins Lager. Diese Einschätzung stimmt mit dem Urteil Krimmers (2006) überein, dass Schiller den Krieg als ein Mittel verwendet, um metaphorisch unterscheidende Denkweisen zu illustrieren (vgl. Krimmer 2006, 103f). Der König repräsentiert Ordnung und Religion – letzteres durch die häufigen Schilderungen seiner Glaubensstärke und durch die Berichte, nach denen er auf ein intaktes religiöses Leben seiner Soldaten dringt. Nach der Logik, dass der Gehorsame und der Gläubige

²⁵ In dieser Arbeit konzentriere ich mich vor allem auf den Bauern und seinen Knaben (Wallensteins Lager V. 1-53), wenn es um Darstellungen der Zivilbevölkerung geht.

sich besser benehmen, werden die Schweden als moralisch besser dargestellt. Die andächtige Verhaltensweise, die strengen Regeln folgt, wird vom ersten Jäger beschrieben:

Was war das nicht für ein Placken und Schinden
Bei Gustav dem Schweden, dem Leuteplager!
Der machte eine Kirch' aus seinem Lager,
Ließ Betstunde halten, des Morgens, gleich
Bei der Reveille und dem Zapfenstreich.
Und wurden wir manchmal ein wenig munter,
Er kanzelt' uns selbst wohl vom Gaul herunter.

[...]

Dirnen, die ließ er gar nicht passieren,
Mußten sie gleich zur Kirche führen.
Da lief ich, konnt's nicht ertragen mehr (V.256-262, V. 264-266).

Durch diese Darstellung im Drama wird der König mit Ordnung und moralischem Verantwortungsgefühl im Krieg assoziiert. Die Sittenstrenge dieses Heerführers wird durch noch einen Vergleich mit den ligistischen („Liguisten“) Einheiten im Krieg unterstrichen: „Alles da lustiger, loser ging, / Soff und Spiel und Mädels die Menge! / Wahrhaftig, der Spaß war nicht gering“ (Wallensteins Lager, V. 271-273). Durch diese Gestaltung der Kriegsparteien ähnelt der Krieg einem Chaos, in dem wenig Ordnung vorhanden ist, außer im Lager Schwedens, das einen Vorbildcharakter trägt. Hermodsson (1986) meint sogar, dass Wallensteins Truppen immer noch Ehrfurcht vor dem schwedischen König haben, auch wenn dieser bereits in der Schlacht von Lützen gefallen ist (vgl. Hermodsson 1986, 117). Dies ist schwierig zu bestätigen, aber es kann angenommen werden, dass die Soldaten den König als einen durch und durch außerordentlichen Heerführer wahrnehmen. Es gibt, wie gezeigt wurde, also mehrere Hinweise darauf, dass Schweden die Rolle eines organisatorischen und moralischen Vorbilds zukommt.

In *Wallensteins Lager* werden auch Vertreter des Kaisers erwähnt, wohl um daran zu erinnern, dass Wallenstein insofern nicht ganz unabhängig agieren kann, als dass er dem Hof gehorsam schuldig ist. Wallenstein ist aber mächtig und ein angesehener Heerführer. Es wird durch die poetische Darstellung Schillers wie auch durch das Urteil der Forschungsliteratur schwierig, sich die Heeresmoral ohne Wallenstein auszumalen:

Diese [soldatische] Existenz ist ganz auf den Feldherren bezogen, schon durch die gegenseitige Abhängigkeit von Armee und Führer, aber der Feldherr selbst bleibt noch ein Schattenbild, das Schattenbild eines mächtigen und von Macht getriebenen Wesens, das zwischen göttlichem und teuflischem Glanze schillert, dessen politische Situation sich jedoch durch die Forderung des Kaisers schon deutlich abzeichnet (Ibel 1982, 17).

Es kann zweifelsohne gesagt werden, dass das Heer in *Wallensteins Lager* Wallensteins Heer ist. Wallenstein wird von seinem großen Heer gelobt, aber nicht vom Kaiser; wie Partl (qtd. in Hinderer, 1979) meint, herrscht ein harter Kampf um die Popularität beim Heer. Hinderer (1979) merkt zusätzlich an, dass es den Kaisertreuen nicht gelingt, unter den Soldaten in Wallensteins Lager Loyalität dem Kaiser gegenüber zu etablieren (vgl. Hinderer 1979, 135). Insofern bietet das Heer eine deutliche Stabilität, einen Ausgangspunkt, für Wallensteins erste Pläne. Jedoch sind die Söldner aufmerksam und sensibel für eventuelle Veränderungen. Um ihre Aufmerksamkeit zu exemplifizieren wird im folgenden Zitat gezeigt, dass Wallensteins Söldner wissen, dass der Hof ein Interesse an ihrem Heer hat:

[Wachtmeister:] Und von Wien die alte Perücke,
Die man seit gestern herum gehn sieht,
Mit der guldenen Gnadenkette,

Das hat was zu bedeuten, ich wette.

[Trompeter:] Wieder so ein Spürhund, geb nur Acht,

Der die Jagd auf den Herzog macht.

[Wachtmeister:] Merkst du wohl? Sie trauen uns nicht,

Fürchten des Friedländers heimlich Gesicht.

Er ist ihnen zu hoch gestiegen,

Möchten ihn gern herunter kriegen (Wallensteins Lager, V. 71-80).

Die Vertreter des kaiserlichen Hofes müssen zum Heerführer des Wallensteinschen Lagers gehen und nicht umgekehrt, was ein Machtgefälle dahingehend andeutet, und zeigt, dass es letztlich Wallenstein ist, der dieses Heer kontrolliert. Die Söldner vermuten, dass etwas hinter Wallensteins Rücken geplant wird, und Wallenstein muss sich in Acht nehmen. Die Verschwörung gegen Wallenstein bahnt sich an, wie Marleyn (qtd. in Linn, 1966) richtig behauptet, dass der Kaiser Wallenstein braucht, um den Krieg zu führen:

‘At the beginning of the drama, it is already beyond question that the Kaiser can neither tolerate Wallenstein nor do without him, and Wallenstein can neither act effectively without challenging the Kaiser’s authority.’ (qtd. in Linn 1966, 20f.).

Durch sein Heer hat Wallenstein die kaiserliche Aufmerksamkeit auf sich gezogen, und Wallenstein kann diese Beobachtung des Lagers geschehen lassen, weil ansonsten offenbar würde, dass Wallenstein insgeheim dem Kaiser nicht treu ergeben ist. Wallenstein sind also im eigenen Lager – durch die kaiserliche Beobachtung – die Hände gebunden, trotz seiner Popularität im Heer. Die Stimmungen der Soldaten spiegelt das Verhalten der Schweden, des Kaisers und Wallensteins wider: Die Standfestigkeit der Schweden in Angelegenheiten der Moral und Disziplin, auch wenn der König tot ist, macht sie zu dem einheitlichen und handlungsmächtigen Feind. Wallensteins Söldner, denen diese Handlungsfähigkeit abgeht, werden mit Rückgratlosigkeit und kurzzeitigem

Vergnügen assoziiert. Der Verantwortungslosigkeit des Wallensteinischen Heeres, liegen Wallenstein Rekrutierungsprinzip und auch die laxen Disziplin im Heer zugrunde. Wallensteins Macht basiert auf diesen Pfeilern, und er gibt seinen Söldnern, was sie wollen und bindet sie so an sich. Wallenstein kommt so gesehen einer Art Politiker gleich, der die Zustimmung der Masse braucht, um seine Machtposition im Reich zu halten.²⁶ Das Heer zufriedenzustellen, liegt somit nicht nur in seinem Interesse mit Blick auf den äußeren Feind – um die Schweden effektiv zu schlagen – sondern auch mit Blick auf reichsinterne Machtkonflikte – um dem Kaiser zu Überzeugung, dass er unersetzbar ist. Um die Fragestellungen der Arbeit zu beachten, kann gesagt werden, dass die Soldaten sich Gedanken über die Schweden machen, weil sie eine völlig andere Art Disziplin aufrechterhalten. Die Schweden stehen im Kontrast zur Wallensteinischen Führung.

3.2 *Die Piccolomini: Questenberg, Terzky und Schweden*

In diesem Kapitel sollen Wallensteins Absichten und seine Vorgehensweise in *Die Piccolomini* bezüglich der Verhandlungen mit dem schwedischen Kanzler „Oxenstirn“ untersucht werden, ebenso Wallensteins Konversation mit seinem Vertrauten Terzky und mit dem Vertreter des Kaisers Questenberg. Durch diese Untersuchungen wird erörtert, was diese Gespräche über Wallensteins Einstellung und Entscheidungen demonstrieren. Diese Untersuchung leistet einen entscheidenden Beitrag dazu, welche Funktion die indirekt mitwirkenden Schweden haben; sie lässt erkennen, wofür die Schweden in den frühen Stadien des Dramas stehen und zeichnet nach, in welchem Verhältnis zu den Schweden Wallenstein steht.

In dieser Arbeit wird behauptet, dass zu einem besseren Verständnis Wallensteins das Hauptaugenmerk nicht so sehr auf das sichtbare Verhalten Wallensteins gelegt werden sollte,

²⁶ Masse Oder „a model Republic“ (Krimmer 2006, 110).

sondern dass es stattdessen gilt, das Verhältnis zwischen Wallensteins Handlungen und den dahinterstehenden Einstellungen zu entschlüsseln. Wichtig zu beachten ist es, wie diese Einstellungen Wallensteins Handeln motivieren. Die Forschung beschäftigte sich bislang hauptsächlich mit der Denkweise Wallensteins, seinem *Zögern* (beispielweise Hinderer 1980, 52; Ibel 1982, 21) und seine Passivität. Bei Sharpe (1982) sind alle drei relevant:

Wallenstein offered the dramatist a hero who combined in one person extreme moral ambiguity and loss of self-determination, with some kind of greatness. Schiller deploys all his dramatic skills in the ending of *Wallensteins Tod* to provoke in the audience a tragic response to the downfall of a man who in the course of the action has actively *done* virtually nothing, who, though inactive himself, has brought disaster on family and friend, who has in fact used them without consideration of them as independent beings (Sharpe 1982, 75).

Eine Zusammensetzung von Wallensteins Denken und Handeln kommt in der Forschung vor, aber oft wird die Verbindung zwischen Wallensteins Handeln, seinem Zögern und Denken nicht ausreichend diskutiert. Es reicht nicht aus, lediglich die Handlung zu diskutieren. Es stellt sich heraus, dass der so häufig zitierte Satz „so fiel Wallenstein, nicht weil er Rebell war, sondern er rebellierte, weil er fiel“ (Schiller 2002, 382) aus Schillers Historiografie zu simpel ist, um das Schicksal Wallensteins im Schillerschen Dramas zu erklären. Dies erkennt bereits Heyer (1988, 78), denn besagter Satz lässt aus dem Blick geraten, wie sehr Wallensteins Einstellung unabsichtlich zu seinem eigenen Untergang beisteuert. Die Komplexität der Wallensteinschen Persönlichkeit wurde dabei von Hinderer („Dass Wallensteins Charakterbild schwankt, liegt [...] an der schillernden Persönlichkeit selbst.“ (Hinderer 1980, 49)) sowie Janz herausgearbeitet (Janz, 2008, 201). Wichtig ist auch, dass *Wallenstein* eine Tragödie oder ein „Trauerspiel“ (Schillers *Wallenstein* 2002, 153) ist, also eine Untergattung des Dramas, die zwei charakterliche

Besonderheiten des Protagonisten voraussetzt: *Hybris*²⁷ – realisiert durch Wallensteins fordernden Unabhängigkeitsanspruch und sein Streben nach Freiheit; und *Hamartia*²⁸ – (Verfehlung oder Sünde) realisiert durch Wallensteins falsches Verhalten. Wallenstein wird durch seine Hybris zu Fehlern verleitet, etwas, was das Drama vom Anfang bis einschließlich *Wallensteins Tod* prägt. Das Zusammenspiel von Wallensteins Einstellungen und Handlungen ist dabei evident und verdient weiter untersucht zu werden. Statt das obenerwähnte Zitat Schillers als Arbeitsausgangspunkt zu verwenden, sollte davon ausgegangen werden, dass Wallenstein eine komplexere Erklärung verlangt. Um Fortschritte in der Forschung zu machen, sollten vor allem Wallensteins vielfältige Verhaltensweisen und Schwächen ausführlich untersucht werden. Die Arbeit ist von der Überzeugung getragen, dass Wallensteins Fehler und schließlich sein Schicksal im Drama verständlicher werden.

Die Darstellung Gustav Adolfs im Drama und in der historiografischen Arbeit Schillers, spricht dafür, dass Gustav Adolph eine wichtige Rolle im Drama hat, denn durch eine Betrachtung Schwedens – hier der Repräsentanten Gustav Adolph und „Oxenstirn“ – gerät in den Blick, dass Wallensteins Hybris mit seinem Neid zusammenhängt. Es steht außer Frage, dass die Beziehung Wallensteins zu den Schweden kompliziert ist: Die Schweden, was in *Die Piccolomini* deutlich wird, sind einerseits Feinde, aber auch Träger einiger von Wallenstein beehrter Eigenschaften, um die dieser die Schweden beneidet. Wallenstein will im Krieg die im Kaiserreich anwesenden Schweden schlagen, aber gleichzeitig möchte er auch wie der schwedische König, also ohne Einschränkung, regieren. Der König Gustav Adolph verkörpert somit, aus Wallensteins Perspektive, nicht nur den Feind, sondern auch das Ideal der unabhängigen Macht. Wallenstein

²⁷ Vgl. Heyer 1988, 76.

²⁸ Vgl. Heyer 1988, 76.

vergleicht seine Macht mit der des Königs; wobei er sich allerdings eingestehen muss, dass der König deutlich unabhängiger herrscht als Wallenstein.

Nur auf Bedingungen nahm ich dies Kommando;
Und gleich die erste war, daß mir zum Nachteil
Kein Menschenkind, auch selbst der Kaiser nicht,
Bei der Armee zu sagen haben sollte.
Wenn für den Ausgang Ich mit meiner Ehre
Und meinem Kopf soll haften, muß ich Herr
Darüber sein. Was machte diesen Gustav
Unwiderstehlich, unbesiegt auf Erden?
Dies: daß er König war in seinem Heer!
Ein König aber, einer der es ist,
Ward nie besiegt noch, als durch seines gleichen –
[...] (Die Piccolomini, V. 1214-1225).

Wallenstein ist neidisch auf den König, jedoch sollte der Leser und Zuschauer hier nicht den König der Wallensteinschen Überlegungen als einen realen aktuellen Gegner verstehen, sondern vielmehr als imaginiertes Ideal und eine Vision betrachten. Zudem ist wichtig, dass Schiller die beide Männer auch in seiner Historiografie darstellt. Im folgenden Zitat äußert sich Heyer (1998) zuerst zur Historiografie und dann zum Drama:

He [Adolph] emphasized virtues by being a living example of them. This depiction of Gustav Adolphus as a glaring contrast to Wallenstein, which is said to be historically incorrect, is interesting in view of Schiller's personal inclination toward the King of Sweden and his struggle with the shaping of the dramatic Wallenstein. For a long time, Schiller could envision Wallenstein only in the juxtaposition to the more sympathetic Swedish king (Heyer 1988, 74).

Heyers Behauptung, dass die Dynamik zwischen Wallenstein und Gustav Adolph auch relevant im Drama sei, ist höchst wahrscheinlich richtig, denn auch im Drama stellt, wie oben gezeigt, Schiller

die zwei Feldherren einander deutlich gegenüber. Es kann bestätigt werden, dass Schiller sowohl im Drama als auch in seiner Historiographie Wallensteins gierige Ansprüche in Kontrast zu Gustav Adolphs gerechten Ehrgeiz und *vice versa* darstellt. Schillers Art und Weise, den schwedischen König in zu idealisieren, ist im Drama erkennbar.

Es ist verlockend, Wallenstein und Gustav Adolph zu vergleichen, aber es lässt sich anmerken, dass dies nicht besonders produktiv ist: Es steht außer Frage, dass der schwedische König eine bessere Ausgangsposition als Wallenstein hatte, weil Adolph sich – als Herrscher geboren – seine Machtposition nicht erst verdienen musste. Wallenstein befindet sich in Fragen der Macht schlicht nicht auf der gleichen Ebene mit dem schwedischen König, sondern steht unter dem Einfluss des Kaisers in Wien. Trotz dieser geringeren Stellung legt Wallenstein einen gewissen Hochmut an den Tag: Wallenstein will weder abtreten noch sich anpassen, sondern einfach mächtiger werden; später wird deutlich, dass Wallenstein ein eigenes Reich begehrt (vgl. Wallensteins Tod, V. 240). Aus Wallensteins Äußerungen über seine einstige Bedeutung für das Vaterland spricht ferner ein ausgeprägter Glaube an sich selbst:

Da war noch eine Zeit! [Feldzug gegen den dänischen König] Im ganzen Kaiserstaate
Kein Nam' geehrt, gefeiert wie der meine,
Und Albrecht Wallenstein, so hieß
Der dritte Edelstein in seiner Krone!
Doch auf dem Regenspurger Fürstentag
Da brach es auf! Da lag es kund und offen,
Aus welchem Beutel ich gewirtschaf't hatte.
Und was war nun mein Dank dafür, daß ich,
Ein treuer Fürstenknecht, der Völker Fluch
Auf mich gebürdet [...] (Wallenstein Tod, V. 1161-1169).

Wallenstein besitzt jedoch immer noch genug Macht und Stolz, um zu behaupten, dass seine Machtposition dank des Heeres stabil ist und dass seine Ambitionen nicht unrealistisch sind.²⁹ Es stellt sich aber in *Die Piccolomini* heraus, dass Wallensteins Macht prekär geworden ist. Die Anmerkung der Herzogin über ihren Besuch in Wien deutet an, dass sich Wallensteins Verhältnis zum Kaiser, der Wallensteins Krieg gegen den Schweden offiziell autorisiert, verschlechtert hat (vgl. *Die Piccolomini* V. 650-661). Die Lage hat sich seit dieser Periode verändert und ehemalige Erfolge und Größe spielen in den Augen des Kaisers keine große Rolle mehr.³⁰ Dabei führen Wallensteins Unzufriedenheit mit seiner Machtstellung und auch der schwedische Feind, der auf deutschem Boden steht, in Verbindung mit Wallensteins Neid zu einer Opfermentalität Wallensteins. Wallenstein versucht, hochmütig aus ihr heraus seinen eigenen politischen Ausweg zu finden.

Es ist schwer, Wallensteins Machtstreben zu bewerten und nachzuverfolgen, weil kein einheitliches Bild vermittelt wird, sondern es gibt im Drama zwei Perspektiven. Beide Sichtweisen – positiv beziehungsweise negativ konnotiert – treiben Wallensteins Streben nach Macht bis zuletzt voran. Es geht einerseits um einen Gedanken von Macht, der positiv konnotiert ist und andererseits um eine Realisierung des Machtgedankens, der als feindlich aufgefasst wird:

Die innere Freiheit Wallensteins ist zugleich seine Größe. Erst dann, als Wallenstein versucht, diese innere, als sittlich zu verstehende Freiheit nach außen hin als Macht zu säkularisieren, verfällt er der Notwendigkeit und damit der Schuld. So aufgefaßt, geht

²⁹ Seine Macht lag, auch in der historischen Realität, im Heer begründet: Seit dem Antritt seines Zweiten Generalats besaß Albrecht von Wallenstein innerhalb der kaiserlichen Armee eine einzigartige Machtstellung, die im Verlaufe des Feldzugs von 1633 zu wachsenden Kompetenz- und Autoritätsstreitigkeiten zwischen dem Hauptquartier und dem Wiener Hof führte (Kampmann 1992, 170). Vgl. Wallensteins Tod, V. 77f. Außerdem wird er im Lager für einen Helden gehalten (vgl. Kapitel 3.1).

³⁰ „Periode“: Feldzug gegen den dänischen König, was auch durch das Zitat „Da war noch eine Zeit! [...]“ (Wallenstein Tod, V. 1161) gemeint wird.

die Darstellung menschlicher Größe weit über die Jugenddramen hinaus (Rieder 1966, 105).

Im Folgenden soll dieses Machtdenken Wallensteins untersucht werden: Aus der Sicht der treuen Soldaten wird Wallensteins Vision der Macht für eine Vision der Befreiung gehalten, was in *Wallensteins Lager* besonders klar wird. Hier ist die Billigung der Methoden Wallensteins offensichtlich:

Die Freiheit macht ihn [Wallenstein]! Mit euren Fratzen!
Daß ich mit euch soll darüber schwatzen. –
Lief ich darum aus der Schul‘ und Lehre,
Daß ich Fron und die Galeere,
Die Schreibstub‘ und ihre engen Wände
In dem Feldlager wiederfände? –
Flott will ich leben und müßig gehen,
Alle Tage was Neues sehn, [...] (Wallensteins Lager, V. 236-243).

Die Soldaten und Wallenstein sind durch ihren naiven Freiheitsdrang geeint. Wallenstein sagt explizit: „Die Freiheit reizte mich und das Vermögen“ (Wallensteins Tod, V. 149). Sie haben auch die nonchalante Einstellung zu anderen Interessenten gemein. Oellers (1996) ist der Meinung, dass das Lager sogar noch mehr über Wallenstein verrät:

Das zusammengewürfelte Lager ist ‘eigentlich’ (und ‘hauptsächlich’) das Spiegelbild des aus den verschiedensten emotionalen und rationalen Elementen zusammengesetzten Feldherren, der mit Ideen, als seien es Erfahrungen, umgeht und die Grenze zwischen Wirklichkeit und ausgedachtem Ideal ständig in beiden Richtungen passiert, als gäbe es sie gar nicht (Oellers 1996, 236).

Auch wenn Oellers‘ Behauptung schwierig zu beweisen ist, sind die Entsprechungen zwischen dem Geschehen im Lager und Wallenstein passend. Es ist angemessen, anzunehmen, dass die

Soldaten ihr Oberhaupt Wallenstein widerspiegeln. Mit einem anscheinend gerechten Ziel steht Wallenstein vor ihnen als eine positive Botschaft, und Wallenstein kann eventuelle Rücksichtslosigkeiten durch diese gute Meinung von ihm rechtfertigen.

Andererseits ist Wallensteins Machtstreben eine Bedrohung für den Kaiser und die katholische Liga, weil er sich nicht ihren Interessen anpasst. Wallenstein steht dagegen für eine ungezähmte Kraft im Reich, die gezähmt werden muss. Es gibt viele klare Indikationen dafür, dass die Kaisertreuen unzufrieden sind, wie zum Beispiel Octavios Kommentar zu seinem Sohn:

Es ist so weit gekommen, daß der Kaiser
In diesem Augenblick vor seinen eignen
Armeen zittert --der Verräter [Wallensteins] Dolche
In seiner Hauptstadt fürchtet – seiner Burg; (Die Piccolomini, V. 2354-2357)

Wallenstein ist die große Bedrohung für die Kaisertreuen, weil er mit seinem Heer anscheinend nach seinem Willen marschieren und agieren kann. Diese Bedrohung, die er für andere ausmacht, bekräftigt ihn wiederum im Glauben an seine eigene Macht und Überlegenheit:

Wallensteins Glaube an seine Auserwähltheit und seine übermenschlichen Fähigkeiten werden durch das Echo verstärkt, das von außen auf ihn zurückkommt; es demonstriert ihm geradezu eine überdimensionale Stellung in der Weltgeschichte (Hinderer 1980, 44).

Wallensteins Suche nach Macht ist im Falle Wallensteins die Suche nach Unabhängigkeit. Er versucht etwas Eigenes ohne fremden störenden Einfluss aufzubauen. Wallenstein funktioniert deswegen im Drama als eine Inspirationsquelle, als energisch verändernde Gestalt im Drama, die anscheinend die alte Ordnung im Kaiserreich demontieren kann.

Dieser Held hat Züge einer naiven, intuitiven Schöpferkraft, die der Freund an Goethe bewunderte. Die schwindelndste Höhe erreicht das Spiel in dem Augenblick, als Wallensteins Gedanken sich zu der Möglichkeit versteigen, den Kaiser zu stürzen und das Reich zu vernichten [...] (Rieder 1966, 96)

Viel spricht dafür, dass das Ringen um Macht und Führerschaft im Drama ein Kernproblem des Dramas ist, denn im Prolog wird programmatisch angedeutet, dass das Ringen des Dramas eine duale Nuance hat: „[...] Wo wir den Kampf gewaltiger Naturen / Um ein bedeutend Ziel vor Augen sehn, / Und um der Menschheit große Gegenstände, / Um Herrschaft und um Freiheit wird gerungen, [...]“ (Prolog V. 62-65). Schiller lässt die „Herrschaft“ (Macht) und „Freiheit“ (Unabhängigkeit) mit dem Wort „und“ nebeneinanderstehen, was andeutet, dass im Drama zwei unterschiedliche Betrachtungsweisen auf Macht und Autorität zu beachten sind, statt nur *ein* einziges Konzept, ‚Herrschaft‘ *oder* ‚Freiheit‘. Das Streben nach Macht kann sowohl als ein gerechtfertigter Kampf („Freiheit“) als auch eine streitbare Machtgier („Herrschaft“) verstanden werden. Wallensteins Machtstreben ist eng mit einer starken, positiven Freiheitsvision assoziiert, leidet aber andererseits an einer instabilen Selbstführung, denn Wallenstein ist egozentrisch, „Machtbesessenheit“ (Lützeler 2006, 39) ist der wichtigste Charakterzug. Er ist, unachtsam gegen andere und zeigt einen inkonsequenten Umgang mit den ihn umgebenden Realitäten. Heyer (vgl. 1998, 77) und Hinderer (vgl. 1980, 51) sehen zum Beispiel, dass Wallensteins Haltung zu Personen, sich von Fall zu Fall sehr ändert. Dies zeigt, dass Wallenstein das strategische soziale Manövrieren versucht, statt unveränderte Grundsätze aufrechtzuerhalten. Es gibt also wenigstens zwei unterschiedliche Arten, wie Wallenstein sein Machtstreben realisiert.

Unabhängig von der Sichtweise – sei es die seiner Soldaten oder der Kaisertreuen –, die auf Wallenstein bezüglich seiner Strebung nach Macht eingenommen wird, wird klar, dass Wallenstein hochmütig und egoistisch handelt. Dies zeigt sich am Heer: Das Heer ist kein idyllischer Verbund oder eine homogene Einheit, sondern ein Mittel, um politische Ziele zu erreichen. Hinderer (1980) meint, dass die Mühe, die investiert wird, um das Heer zu vereinigen, keine Demonstration von

Sympathie ist: „Doch andererseits beruht das Verhältnis Wallensteins zum Heer und seinen Offizieren ebenfalls auf massiven egoistischen Interessen“ (Hinderer 1980, 47). Wallenstein Heer ist nur ein Mittel. Es besteht kein Zweifel daran, dass Wallenstein besonders rücksichtslos handelt. Zu behaupten, dass Wallenstein moralisch ist, ist schwer zu belegen, was auch in der Forschung konstatiert wird:

Er ist keine moralische Figur. Schiller rechtfertigt dies in einem Brief an Körner 13. Juli 1800: ‚Der Held einer Tragödie braucht nur so viel moralischen Gehalt, als nötig ist, um Furcht und Mitleid zu erregen‘ (Rieder 1966, 98).

Das Problem Wallensteins ist, dass er eine für seine Situation unangemessene Politik verfolgt: Niemand im Drama versteht ihn völlig und die expansive sowie betrügerische Politik wird zu einer Belastung für die Gesellschaft, den Kaiser und die Schweden. Er passt sich aber auch nicht flexibel und angemessen den Veränderungen um ihn herum an, sondern reagiert immer wieder spät und zu improvisatorisch, naiven Eigeninteressen folgend. Es gelingt Linn (1966), eine passende Beschreibung zu geben: Wallensteins Benehmen befremde, weil sein ausgeprägter Stolz und Geltungswunsch in keinem realistischen Verhältnis zur Lage stünden, in der Wallenstein sich befindet. Aber er strebe immer weiter, gemäß seinem unverrückbaren Selbstverständnis, und er könne nicht aus eigener Einsicht eine andere Richtung einschlagen, sondern nur eine Veränderung der Lage könne ihn von außen in eine andere Richtung zwingen (vgl. Linn 1966, 23). Dass Wallenstein seine hochmütige Einstellung aufrechterhält, ist riskant, weil er für eine potentielle Bedrohung seiner Umgebung und des Kaisers gehalten werden könnte. Um Missachtungen Wallensteins zu belegen, sollen zwei Beispiele, in denen Schweden eine Rolle spielt, angeführt werden:

- a) Die Geduld der Schweden und des Kaisers sind wegen Wallensteins Zögern am Ende.

b) Die Geduld seiner Berater Terzky, historisch gesehen des Grafen Adam Trčka (Kampmann 1992,163), wird auf der Probe gestellt.

Zu a): Wallensteins unachtsame Art und Weise, mit der ihn umgebenden Situation umzugehen, führt zum Konflikt, weil er einen umständlichen, betrügerischen und zögerlichen Eindruck auf seine Partner und Berater macht. Seine selbstzentrierte Sichtweise führt zu dem schlechten Resultat, dass der Feind nicht mehr mit ihm reden möchte.

Der Graf entbietet dir,
Er hab' den schwed'schen Kanzler aufgesucht
Zu Halberstadt, wo jetzo der Konvent ist:
Der aber sagt, er sei müd' und wolle
Nichts weiter mehr mit dir zu schaffen haben
[...] (Die Piccolomini, V. 814-818)

Diese Verhandlungen könnten Wallenstein mehr Handlungsoptionen oder neue Bündnisse ermöglichen, aber anstatt eine Entscheidung zu treffen, zögert er, um sich alle Türen offen zu halten. Sein Handeln erscheint unseriös:

[...]
Es sei dir nimmer Ernst mit deinen Reden,
Du wollst die Schweden nur zum Narren haben,
Dich mit den Sachsen gegen sie verbinden,
Am Ende sie mit einem elenden Stück Geldes
Abfertigen (Die Piccolomini, V. 819-822).

Er verhandelt schon eine geraume Zeit mit den Schweden, aber nur zu verhandeln ist weder eine richtige Stellungnahme noch eine Entscheidung. Kritik an Wallensteins Benehmen kommt durch Terzkys Äußerung zum Ausdruck, die andeutet, dass Wallenstein mehrmals die ohnehin

anstehende und unwiderrufliche Entscheidung seiner Karriere aufschiebt. Die Kommentare Terzkys vertreten die Stimme der Vernunft. Sie tragen dazu bei, Wallensteins Art und Weise sich zu der Schweden zu verhalten als besonders seltsam darzustellen.

Zu b): Wallensteins Vertrauter Terzky sieht ein, dass es Wallenstein nicht gelingt, Nutzen aus den Verhandlungen mit seinem Opponenten zu ziehen. Der Versuch, die Opposition zu überzeugen, ohne etwas Aufrichtiges zu präsentieren oder sich an getroffene Entscheidungen zu halten, gewinnt Wallenstein nur Zeit, um eine kurzzeitige Ordnung herzustellen. Durch die unzuverlässige Methode, seinen Berater Terzky für Wallensteins entscheidende Taten durchführen und Konversation führen zu lassen, bleibt Wallenstein uninformiert, obschon er für seine Entscheidungen Informationen schnell und aus erster Hand bräuchte. Er sieht nicht ein, dass Leute ihn bereits durchschauen, und er weiss nicht, was hinter seinem Rücken schon im Gange ist.

Doch mit den Sachsen willst du ehrlicher
Verfahren? Sie verlieren die Geduld,
Weil du so krumme Wege machst –
Was sollen alle diese Masken? Sprich!
Die Feunde zweifeln irr' an dir –
Der Oxenstirn, der Arnheim, keiner weiß,
Was er von deinem Zögern halten soll.
Am End' bin ich der Lügner, alles geht
Durch mich. Ich hab' nicht einmal deine Handschrift. (vgl. Die Piccolomini, V. 845-853).

Terzky ist der Ansicht, dass Wallenstein nicht genügend dazu beiträgt, dass Wallensteins eigene Interessen verfolgt werden können. Terzky zweifelt an Wallensteins Methoden, was ihn auch dazu mahnt, nicht weiter zu helfen. Hier wird Wallensteins grundlegende Problem gezeigt: Er schenkt vor allem der Entwicklung eines großen strategischen Plans viel Aufmerksamkeit, aber immer

wieder unterschätzt er die Tatsache, dass Terzky, die Schweden und die Kaisertreuen ihn für rücksichtslos halten, auch wenn sie in allen Fällen ihn nicht als Feind betrachten.

Ein großer Rechenkünstler war der Fürst
Von jeher, alles wußt' er zu berechnen,
Die Menschen wußt' er, gleich des Brettspiels Steinen,
Nach seinem Zweck zu setzen und zu schieben,
Nicht Anstand nahm er andrer Ehr und Würde
Und guten Ruf zu würfeln und zu spielen.
Gerechnet hat er fort und fort und endlich
Wird doch der Kalkül irrig sein, er wird
Sein Leben selbst hineingerechnet haben [...] (Wallensteins Tod, V. 2853-2861).

Es muss bei alledem beachtet werden, dass nicht nur Wallenstein der Urheber all seiner Probleme ist, was durch die Bedingungen Questenbergs, der den Kaiser vertritt (vgl. Die Piccolomini, V.1008-1010), am deutlichsten wird. Wallenstein wird wiederholt unter Druck gesetzt, weil er offenbar zu einem großen Teil für den Kriegsapparat verantwortlich ist, aber es gibt auch einige Forderungen des Kaisers bezüglich des Kriegs, die als für Wallenstein unerfüllbar dargestellt werden. Der Kaiser fordert zum Beispiel, dass Wallenstein schnell im Winter Regensburg von den Schweden zurückerobert, aber, wie Illo sagt, sei dies unmöglich (vgl. Die Piccolomini, V. 1185-1195). Wallenstein gehorcht diesem Befehl nicht. Oberst Suy, der unter Wallensteins Kommando steht, wird aber vom Kaiser ins Gefecht geschickt, was direkt gegen Wallensteins Befehl geht (Die Piccolomini, V. 1196-1206).

Auch die Finanzierung des Kriegs führt zu Komplikationen: Wallenstein denkt, dass er sich in dieser Frage bereits äußerst großzügig hervorgetan, aber wenig Kompensation bekommen hat (vgl. Die Piccolomini V. 1170-1173). Es wird klar, dass die schlechte kaiserliche Kompensation zu

Wallensteins Beitrag ihn weniger kooperativ macht; dies soll noch zu einem Argument für Wallenstein werden, um sich gegen den Kaiser zu wenden. Hinderer (1980) erklärt: Die wirtschaftliche Frage wird zu seinem loyalitätsrelevanten Faktor in Wallensteins Heer, der die Wallensteinischen Truppen ferner vom Kaiser abwendet (vgl. Hinderer 1980, 47). Eine Verschlechterung des Verhältnisses zwischen dem Kaiser und Wallenstein kommt dadurch zustande, dass Wallenstein nicht mehr bereit ist, einen großen Teil der finanziellen Verantwortung für den Krieg zu übernehmen. Der Leser oder Zuschauer erfährt, dass Wallenstein zuvor ein Heer rasch selbst für den Feldzug gegen den dänischen König rekrutiert und mobilisiert hatte, in einer Auseinandersetzung, in der sich der Kaiser auf Wallensteins Beitrag verließ (vgl. Die Piccolomini V. 1149-1160). Wallenstein bezahlte hauptsächlich für die Rekrutierung der Truppen; diese Investition war einzigartig und weitbekannt (vgl. Wallensteins Tod, V. 288-290.) aber sein Finanzierungsplan für den Lauf des Krieges („Der Krieg ernährt den Krieg“ (Die Piccolomini, V. 136)), bedeutet, dass Wallensteins Heer zum großen Teil durch Beute von deutschem Boden aus ernährt wird. Der Kaiser bezahlt aber anscheinend nicht für Sold und wenn Wallenstein nicht mehr zur Finanzierung bereit ist, wird das militärische Einverständnis zwischen den beiden Partnern gestört. Wallenstein hat den Kaiser verwöhnt, was seine Beziehung zum Kaiser beeinflusst:

[Wallenstein:] Wie lang der Sold den Truppen ausgeblieben?

[Buttler:] Ein Jahr fehlt die Löhnung.

[Wallenstein:] Und sein Sold

Muss dem Soldaten werden, darnach heißt er!

[Questenberg:] Das klingt ganz anders, als der Fürst von Friedland [Wallenstein]

Vor acht, neun Jahren sich vernehmen ließ.

[Wallenstein:] Ja, mein Schuld ist es, weiß wohl, ich selbst

Hab‘ mir den Kaiser so verwöhnt. Da! Vor neun Jahren,

Beim Dänenkriege, stellt‘ ich eine Macht ihm auf

Von vierzigtausend Köpfen oder fünfzig,

Die aus dem eignen Säckel keinen Deut

Ihm kostete [...] (vgl. Die Piccolomini, V. 1149-1158).

Die Kommunikation zwischen Wiener Hof und Wallenstein bricht zusammen, weil sie zu mehr Frustration als Verständnis und Übereinkommen führt. Wallenstein meint, dass er schon mehr als genug geleistet habe, aber der Kaiser fasst die Veränderung der finanziellen Lage als eine Bedrohung auf. Wallenstein, von dem schon viel hinsichtlich des Krieges erwartet worden ist, ist jetzt mit einem schwer lösbaren Problem konfrontiert, was die Zusammenarbeit mit dem Kaiser betrifft.

Durch eine Analyse der Schweden in *Die Piccolomini* wird deutlich, was Wallenstein anstrebt und welche Konsequenzen seine rücksichtslose und selbstzentrierte Einstellung für seine Umgebung hat. Es kann erneut angenommen werden, dass auch andere Indikatoren vorhanden sind, aber Schweden ist hier insofern ein angemessenes Untersuchungsobjekt, weil wichtige Eigenschaften Wallensteins vor der Folie der schwedischen Äußerungen deutlich werden. Die Schweden werden nicht schlecht dargestellt, obschon sie der Feind sind; Wallenstein erscheint dagegen als ein fragwürdiger Protagonist. Zum Beispiel erscheint der König als ein Ideal, Schweden als geeinte Macht, die Schweden sind zu Diplomatie bereit und sie haben einen strategischen Vorteil, weil ihre Anwesenheit in Bayern Druck auf Wallenstein ausübt. Ihre weitsichtige und erfolgreiche Führung steht in klarem Kontrast zu Wallensteins Hochmut und seinen Bestrebungen, andere hinter Licht zu führen. Schweden funktioniert somit als Kontrastfolie, um Wallensteins Schwierigkeiten, Schwächen und Eigenschaften darzulegen.

3.3 Piccolomini und der Eid

Dieses Kapitel befasst sich nicht mit der Rolle Schwedens, sondern untersucht zwei andere Angelegenheiten: Die Rolle der zwei Familienmitglieder Max und Octavio Piccolomini und die Szene des großen Debakels des Dramas, Terzkys Bankett oder die Arbeitsbezeichnung

„Feierszene“. Daher kann die Rolle der Schweden mit der Funktion Max‘ und Octavios als Kontrastfiguren zu Wallenstein untersucht werden. Diese Feier macht das Ende des Höhepunkts und dann den Anfang des retardierenden Moments bzw. den Anfang der fallenden Handlung des Dramas aus. Diese Untersuchung ist notwendig, um zu beschreiben, wie sich die Hauptfiguren Octavio und Max Piccolomini und auch Wallensteins Situation nach dem Höhepunkt des Dramas verändern. Zunächst werden Octavio und Max Piccolomini als Charaktere, dann ihre Relevanz in den Szenen diskutiert.

Octavio und Max Piccolomini teilen gemeinsame Züge mit Wallenstein und sind mit ihm befreundet, jedoch unterscheiden sich Max und Octavio sehr voneinander. Wallensteins Willen nach immer weiterem Aufstieg und sein Streben nach Unabhängigkeit ähnelt Max‘ idealisierte Art, die Welt anzuschauen insofern, als dass sie beide Visionäre sind. Wallensteins betrügerische und strategische Art und Weise, zwischen dem Kaiser und den Schweden zu manövrieren, erinnert wiederum an Octavio, weil dieser abwartet und die Lage unter pragmatischen Gesichtspunkten betrachtet. Octavio sucht Macht und handelt betrügerisch, aber Max ist Idealist.

[Max:] [...] Es braucht
Der Feldherr jedes Große der Natur,
So gönne man ihm auch, in ihren großen
Verhältnissen zu leben. Das Orakel
In seinem Innern, das lebendige, —
Nicht tote Bücher, alte Ordnungen,
Nicht modrige Papiere soll er fragen.
[Octavio:] Mein Sohn! Laß uns die alten, engen Ordnungen
Gering nicht achten! Köstlich unschätzbare
Gewichte sinds, die der bedrängte Mensch
An seiner Dränger raschen Willen band;
Denn immer war die Willkür fürchterlich —
Der Weg der Ordnung, ging er auch durch Krümmen,
Er ist kein Umweg [...] (Die Piccolomini, V. 456-469).

Ziemlich kurz nach Max' ersten Eintritt steht fest, dass es nicht lange dauern wird, bis er Wallenstein verteidigen und sich gegen seinen Vater stellen wird. Dies ist in der Forschung ausführlich beschrieben worden:

„Octavio und Max Piccolomini, die von Natur aus Engstverwandten, im politischen Handeln und Denken die am weitesten voneinander Entfernten, markieren die Grenzen, in denen sich das – im Sinne der Nicht-Zufälligkeit – notwendige Leben Wallensteins bewegt. Sie sind die klassischen Muster des Realisten und Idealisten, wie sie Schiller in seiner bedeutendsten philosophischen Abhandlung, in *Ueber naive und sentimentalische Dichtung*, beschrieben hat; sie sind es mit allen Beschränktheiten, die sie daran hindern, Vertreter der ‚ganzen Menschheit‘ zu sein – weil sie nur ‚Typen‘ sind“ (Oellers 1996 237).

Octavio und Max entsprechen Schillers Präferenzen und Interessen bezüglich menschlicher Attribute und haben eine ideologische Dimension, die es erlaubt, sie im Vergleich mit anderen Figuren Schillers zu stellen. Im Drama lässt Schiller den beiden besonders viel Spielraum und stellt die Kontraste zwischen den Figuren im Drama wiederholt heraus.

Die Unterschiede zwischen Octavio und Max kommen besonders passend durch die folgenden Parabelzitate zum Ausdruck: „Dein Weg ist krumm, er ist der meine nicht“ (Wallensteins Tod, 1192) und „[...] Mein Weg muß gerade sein“ (Die Piccolomini, V. 2603). Auf eine ähnliche Weise kommt auch ein gemeinsamer Zug zwischen Wallenstein und Octavio zum Ausdruck. Terzky äußert nämlich, dass auch Wallenstein krumme Wege geht: „weil du so krumme Wege machst [...]“ (Die Piccolomini, V. 847). Wenn hier metaphorisch vom (krummen) Weg gesprochen wird, geht es um das ehrliche Verhalten im Umgang mit der Opposition. Jolles (qtd. in Borchmeyer 1988) stellt fest, dass das „Leitmotiv des Weges“ verdeutlicht, wie Max und Piccolomini sich in moralischer Hinsicht voneinander unterscheiden (Borchmeyer 1988, 167). Im Unterschied zu Wallenstein lassen sie sich mit der Parabel des geraden oder krummen Weges beinahe erschöpfend beschreiben.

Max verlässt sich auf seine idealisierte Weltanschauung, zeigt seiner Umgebung seine Absicht und ist eine konsequentere Person, stolz, aber gleichzeitig anfällig, weil er dazu neigt, visionäres Denken zu bevorzugen, sich ins Extreme zu versteigen und keine Kompromisse einzugehen. Er strebt niemals selbst nach der Macht, sondern platziert sich zwischen Wallenstein und Octavio. Seine unbeugsame Weltanschauung führt dazu, dass seine feste Meinung nicht mit seinen Handlungsmöglichkeiten – zwischen Wallenstein oder seinem Vater zu wählen – übereinstimmt. Max findet aber *nur* die visionäre Seite Wallensteins interessant und bemüht sich, Wallensteins Plan zu verteidigen und Argumente gegen die Art und Weise zu finden, wie der Kaiser Wallenstein behandelt. Wie Hinderer (1980) es ausdrückt, legt Max die Schuld der Erweiterung des Kriegs an den Kaiser und hat großmüßige Hoffnungen bezüglich Wallensteins Zukunft (vgl. Hinderer 1980, 48). Max ist somit kein Egoist, sondern eine Person, die von Ideen überzeugt ist, auch wenn diese Ideen schwer zu verteidigen sind. Während man Wallenstein aus zwei oder mehr Perspektiven betrachten kann, ist Max eine eindimensionale Figur.

Der Schiller des Wallenstein hat dem Ideal abgeschworen. Darum ist sein Held ein Realist, der das Chaos seiner Gegenwart so sieht, wie es ist und ihm mit den Mitteln entgegentritt, die ihm gemäß sind, der Gemeinheit mit Gemeinheit beantwortet, Verrat mit Verrat. Wallenstein ist aus anderem Holz wie Karl Moor oder Ferdinand. Nur Piccolomini ist diesen Helden vergleichbar. Doch mußte er, dem Schillers ganze Liebe gehörte und der als Reminiszenz an Schillers Jugendhelden wirkt, Nebenfigur bleiben (Rieder 1966, 109).

Max Piccolomini ist eine besonders wichtige Figur für das Drama, weil er einen kritischen Referenzpunkt zu Wallensteins Benehmen bildet. Im Vergleich zu Wallenstein ist Max ein Ideal, das nicht an Verrat denkt, sondern an Prinzipien festhält. „[Max] ist doch nur eine Nebenfigur, eine ideale Arabeseke, eine Kontrastfigur, die dem Feldherrn umso schärfere Konturen geben sollte, um den es in Wahrheit geht“ (Rieder 1966, 107). Auch wenn Max Wallenstein idealisiert, funktioniert er nicht als ein untergeordneter Vertrauter wie Terzky oder Illo, die direkt für Wallenstein

arbeiteten, sondern ist tatsächlich sehr selbstständig. In der Forschung wird Max als Wallensteins Idol aufgefasst: „Nicht minder als die anderen ist Max Piccolomi Wallensteins Geschöpf, das an ihm wie an einem Vater hängt; aber ein unvergleichlich edles Geschöpf, [...]“ (Rieder 1966, 103). Er steht am Höhepunkt des Dramas im Zentrum, was auch der Name des Kapitels, *Die Piccolomini*, andeutet. Die Szene mit Thekla und der Gräfin macht eine ebenfalls wichtige Parallelhandlung des Dramas aus, die zu großen Teil getrennt von der Wallenstein-Handlung abläuft. Die parallele Handlung beschreibt vor allem Evers (vgl. 1891, 116-120). Max Erlebnisse können parallel, in Ähnlichkeit zur der Handlung, in der Wallenstein im Zentrum steht, analysiert werden.

Was Octavio anbelangt, gibt es klare Indikationen, dass auch er Wallenstein respektiert, aber hier geht es nicht um ideologische Übereinstimmungen, sondern um eine emotionale Beziehung. Diese Emotionen zeigen ein gewisses Mitleid für Wallenstein, aber sie halten ihn letztlich nicht davon ab, gegen Wallensteins Interessen zu handeln und sich gegen ihn zu wenden.

„Ich weiß nicht, was es ist – was ihn an mich
Und meinen Sohn so mächtig zieht und kettet.
Wir waren immer Freunde, Waffenbrüder;
Gewohnheit, gleichgeteilte Abenteuer
Verbanden uns schon frühe [...] (Die Piccolomini, V. 355-359)

Octavio ist seit Langem mit Wallenstein befreundet, was auch Linn (1966, 20) behandelt. Die Freundschaft der beiden ist auf entsprechende freundschaftliche Bekundungen und gemeinsame Erlebnisse zurückzuführen: Sie sind „Waffenbrüder“ und „Freunde“ im Krieg. Es geht nicht um distanzierte Bewunderung, sondern um ein Gefühl echten Vertrauens, das die beiden zusammenführt. Es wird deutlich dargestellt, dass Wallensteins Vertrauen prägnant sein muss, weil auch Octavio erfährt, dass Wallenstein ihm vertraut.

[...] Als ich ihn
Erweckte, mein Bedenken ihm erzählte,
Sah er mich lange staunend an; drauf fiel er
Mir um den Hals, und zeigte eine Rührung,
Wie jener kleine Dienst sie gar nicht wert war.
Seit jenem Tag verfolgt mich sein Vertrauen
In gleichem Maß, als ihn das meine flieht.“ (Die Piccolomini, V. 366-372)

Anzumerken ist, dass dieser Hintergrund nicht besonders relevant für den weiteren Verlauf des Dramas ist, sondern, er beschreibt nur eine einzelne Komplikation für Octavio Piccolomini. Diese Erinnerungen zeigen nicht, dass er emotional ist, sondern, inwieweit Octavio seine Emotionen ignorieren kann, wenn er Wallenstein verrät. Dass Piccolomini sein ehemaliges Vertrauen aufgeben kann, zeigt, inwiefern er bereit ist, seine Meinung zu ändern.

Octavio Piccolomini fällt durch seine aristokratischen Manieren aus dem Rahmen. Er kommt von der Welt der Gestrigen, die sich immer irgendwo zurückgesetzt fühlen, weil sie instinktiv spüren, daß die Zeit über sie hinweggeht. Octavio wehrt sich gegen diese Entwicklung durch starres Festhalten an diesem Gestern in der Gestalt der Legitimität. So kann er Wallenstein nicht verstehen, aber auch seinen Sohn nicht: an diesem Punkt entspinnt sich die Familientragödie. Schiller wollte nicht daß man in diesem Octavio geradezu einen Schurken. Denn sein Verrat an Wallenstein ist ja zugleich das Bekenntnis zu seinem ursprünglichen Treueverhältnis dem Kaiser gegenüber. Nicht er wurde zum Verräter, sondern Wallenstein (Rieder 1966, 103).

Wenn Octavio und Max in der Feierszene untersucht werden, wird klar, dass sie sich voneinander unterscheiden. Octavio sieht ein, dass er sich anpassen müsste, wenn Wallensteins betrügerische machtsuchende Absicht zutage kommt. Wallensteins Situation verändert sich drastisch, weil sich sein Freund gegen ihn wendet. Wallenstein hat eine für seine Situation irreführende Neigung, Octavio zu vertrauen. Dies schlägt sich besonders in der Beziehung zu Octavio nieder, dem Wallenstein vertraut, ohne Octavios Unzuverlässigkeit skeptisch in Frage zu stellen. Janz (2008)

ist ebenfalls der Meinung, dass Wallenstein diese Neigung auch hat: „[Wallenstein] ist zumindest beides, der politische Akteur und der sentimentale, blind vertrauende Freund“ (Janz 2008, 202). Janz schwächt aber die Relevanz des Machtdrangs in seiner Analyse ab. Octavio wählt die Seite des Kaisers, und wechselt deutlich von einem ständigen Bedenken zum Fassen einer Entscheidung. Zuerst muss beachtet werden, welche Position Octavio anfänglich einnahm: Früher wartete er ab.³¹ Linn (1966) meint, dass die Abschaffung Wallensteins 1632 zum Bruch der Zusammenarbeit führe (vgl. Linn 1966, 20). Dies passt aber nicht völlig mit der Handlung des Dramas zusammen; Octavio ist dessen nicht ganz sicher, genau wie er sich zu Wallenstein verhalten sollte.

Verzagen wir auch nicht zu früh, mein Freund!
Stets ist die Sprache kecker als die Tat,
Und mancher, der in blindem Eifer jetzt
Zu jedem Äußersten entschlossen scheint,
Findet unerwartet in der Brust ein Herz,
Spricht man des Frevels wahren Namen aus.
Zudem – ganz unverteidigt sind wir nicht.
Graf Altringer und Gallas, wissen Sie,
Erhalten in der Pflicht ihr kleines Heer –
Verstärken es noch täglich. [...] (vgl. Die Piccolomini, V. 331-340).

Octavio ist somit nachsichtig gegenüber Wallenstein und lässt sich nicht davon überzeugen, dass Wallenstein auch mit Questenberg (im ersten Aufzug, dritte Auftritt in *Die Piccolomini*) nach einem Gespräch mit seinem treuesten Anhänger redet. Durch die Feier erfahren wir jedoch, dass

³¹ Dies steht in Kontrast zu der strategischen Konversation mit Isolani, Questenberg, Illo und Buttler (erster Aufzug, zweiter Auftritt in *Die Piccolomini*) und das nachfolgende Gespräch mit Questenberg.

Octavio schließlich völlig sicher wird und die Entscheidung trifft, gegen Wallenstein vorzugehen und Max auf seine Seite zu bringen.

Das Debakel des Eids führt zu einer vollständigen Gegnerschaft zwischen Wallenstein und Piccolomini. Zur Vorbereitung hat Wallenstein Terzky und Illo darum gebeten, Unterschriften zu einem Eid aller anwesenden Generäle des Banketts Terzkys einzusammeln, um sicherzugehen, dass seine Generäle, und damit alle Soldaten unter ihrem Kommando, unter Wallensteins Befehl stehen (vgl. Die Piccolomini, V. 872-1010). Dieser Plan ist ein Debakel, was auch die historische Realität bestätigt.³²

Wallenstein verliert den Einblick in den entscheidenden und riskanten Moment seiner Zukunft, weil er nicht persönlich teilnimmt. Weil er weiß, dass er korrekt spielen muss, um seine Position zu behaupten, und um seinen beträchtlichen Plan zu realisieren, kann der Leser bzw. Zuschauer sich fragen, warum Wallenstein so viel aufs Spiel setzt, ohne gute Sicherheitsmaßnahmen zu implementieren. Der Moment der Feier und ihre Folgen, Aufzug Zwei (sechster Auftritt) drei und vier, deuten an, dass Wallenstein in einer Blase lebt, in der die Realität eine Nebenrolle spielt.

Dieser Plan scheitert in der Praxis, weil Illo, Freiherr Christian von Ilow (Kampmann 1992,163), betrunken die zusätzliche Klausel erwähnt und weil Max beim Unterzeichnen des Eides nicht plangemäß abwartet, was eine heftige Reaktion Illos auslöst, was wiederum zu einer unerwünschten Entdeckung des Betrugs führt (vgl. Die Piccolomini, V. 2235-2261). Wie Rieder (1966) sagt, ist Illo ein ungeschickter Verbündeter Wallensteins für diesen Auftrag, was die

³² In den fünf Wochen nach dem Eintreffen der Meldung vom Ersten Pilsener Revers ging der Kaiserhof davon aus, daß es zu einem offenen bewaffneten Angriff Wallensteins auf den Kaiser bzw. auf seine Verbündeten kommen könnte (Kampmann 1992, 170).

Feierszene deutlich belegt. „Bei aller Treue und Ehrlichkeit ist Illo kein gewichtiger Helfer, so kein Freund, auf den man sich verlassen kann. Er betrinkt sich, wo er handeln sollte, er kennt kein Gewissen, nur sein Ich“ (vgl. Rieder 1966, 102). Illo, der die Aufgabe bekommt, die Unterschriften des Eides zu sammeln, misslingt sein Plan. Er ist nicht fähig, seine Emotionen unter Kontrolle zu halten (vgl. Die Piccolomini, V. 2240-2243).

Darüber hinaus ist auch die Tatsache problematisch, dass Wallenstein nicht persönlich an der Veranstaltung teilnimmt, und somit nicht selber erfährt, wie Octavio und Max sich zu dem Versuch, betrügerisch Unterschriften zu sammeln, verhalten. Er erfährt erst später, was geschehen ist und wie Max und Octavio Piccolomini reagiert haben. Diese beiden Mitglieder der Familie Piccolomini sprechen danach über die Veranstaltung, in einer Szene, in der die Unterschiede und der Disput zwischen Max und Octavio im Vordergrund stehen.

Octavio versteckt seine Absicht und Meinung während der Feier und ist somit anpassungsfähig und vorsichtig in seinen Handlungen und Äußerungen. Octavio spielt dumm, als Terzky die Verantwortung übernimmt und die Signaturen einsammelt:

Ich will Euch nicht bemühen. Es ist der Eid,
Den Ihr schon kennt. Nur einige Federstriche.
Wie Isolani die Schrift dem Octavio hinreicht
Wie's kommt! Wen's eben trifft! Es ist kein Rang hier.
Octavio durchläuft die Schrift mit anscheinender Gleichgültigkeit.
Terzky beobachtet ihn von weitem (Die Piccolomini, V. 2153-2157).

„Gleichgültigkeit“ deutet an, dass er die Fälschung des Eids nicht wahrnimmt, obwohl das kommende Gespräch mit dem Sohn feststellt, dass er sicher ist, dass Wallenstein eine verschwörerische Absicht hat.

Bleib sitzen. Viel noch hast du
Von mir zu hören, Freund, hast Jahre lang
Gelebt in unbegreiflicher Verblendung.
Das schwärzeste Komplott entspinnet sich
Vor deinen Augen, eine Macht der Hölle
Umnebelt deiner Sinne hellen Tag –
Ich darf nicht länger schweigen, muß die Binde
Von deinen Augen nehmen (vgl. V. 2295-2302).

Max hält aber das Debakel nicht für einen naheliegenden Grund dazu, sich gegen sein Idol zu wenden. Er lässt sich nicht bewegen. Octavio hat jetzt das Problem, dass er seinen Sohn nichtsdestoweniger überzeugen muss, um erfolgreich gegen Wallenstein zu vorgehen, ohne Max in einer potentiellen Gefahr oder auf der anderen Seite zu lassen.

O! öffne doch die Augen!
Weswegen glaubst du, daß man uns nach Pilsen
Beorderte? Um mit uns Rat zu pflegen?
Wann hätte Friedland unsers Rats bedurft?
Wir sind berufen, uns ihm zu verkaufen,
Und weigern wir uns – Geisel ihm zu bleiben.
Deswegen ist Graf Gallas weggeblieben –
Auch deinen Vater sähest du nicht hier,
Wenn höh're Pflicht ihn nicht gefesselt hielt (Die Piccolomini, V. 2382-2389).

Es gelingt Octavio später nicht, Max zu überzeugen, sondern Max geht zu Wallenstein. Dies ruft eine emotionale Reaktion hervor, die nicht seiner sonst relativ empfindungslosen Vorgehensweise entspricht. Es stellt sich hier heraus, dass ihm viel an Max liegt. Wie Guthrie feststellt, ist Octavio „außer Fassung, zitternd“ (Vgl. Wallensteins Tod V. 1247) als er seinen Sohn verlässt (vgl. Guthrie

2009, 124). Octavio ist somit ein Verlierer des Dramas, weil seine strategischen Handlungen, um die Lage zu verbessern, sich als nutzlos herausstellen, wenn sein Sohn verloren ist.

Max und Octavio, die unterschiedliche Arten eines jeweils unbeugsamen Willens vertreten, bilden einen Kontrast zu Wallenstein. Aber wenn man die Komplikationen Wallensteins anschaut, wird klar, dass Max und Octavio auch komplex sind. Octavio nimmt eine zentrale Rolle im Kampf gegen Wallenstein ein und vertritt somit den Kaiser, aber Max tritt für Wallensteins Unabhängigkeit ein. Max und Octavio vertreten ein jeweils unterschiedliches und alternatives politisches Vorgehen im Vergleich zu Wallenstein.

3.4 Wallensteins Tod: Analyse der Wrangelszene

In diesem Kapitel wird analysiert, was Wallensteins Gespräch mit dem schwedischen Botschafter Wrangel über Wallenstein und die Funktion Schwedens sagt.³³ Hier geht es hauptsächlich um Wallensteins Art und Weise, sich zu seiner Situation zu äußern und darum, wie Wrangel, der Vertreter der Schweden, im Vergleich zu Wallenstein operiert. Sowohl die Szene an sich, als auch das folgende Moment nach der Wallensteinszene sind in diesem Kapitel von Relevanz. Hermodsson (1986) schreibt die ausführlichste Analyse dieser Szene, aber mit dem besonderen Schwerpunkt auf den schwedischen Blickwinkel. Sein Text ist einerseits ein kritischer Beitrag zum Verständnis von Wrangel, aber andererseits für das Verständnis der Rolle Schwedens. Dieses Kapitel zielt darauf ab, Hermodssons Beitrag in einer breiteren Diskussion einzubeziehen. Weil Wrangel zu einem geordneten Eindruck Schwedens beiträgt, aber Wallenstein für Problem und Verwirrung im deutschen Reich steht, sollte die Szene als ein Gespräch zwischen den Reichen betrachtet werden, wo Schillers Anschauung das Bild der Nationen stark prägt. Es geht um die

³³ Hermodsson 1986, 130

nationale Einheit Deutschlands. Dieses Thema in der Arbeit zu diskutieren, dient dazu, um zu untersuchen, ob Wallensteins Interesse an den Schweden eine Bedeutung für das Drama hat.

Die Art, wie in der Wrangelszene die Schweden dargestellt werden, zeigt, dass Schweden als moralisches und militärisches Ideal präsentiert wird, das in scharfem Kontrast zu Wallensteins Hybris (Schwächen seines Selbst- und Weltbildes) und Hamartia steht. Unter anderem erscheint Wallensteins Vorgehensweise hier unmoralisch und hochmütig. Das Handeln der Schweden in der Wrangelszene verstärkt den Eindruck, dass Wallenstein höchst fragwürdig vorgeht.

Hier spielen die Schweden eine wichtige Rolle, weil sie Wallensteins Handeln und Streben beeinflussen:

„Obwohl Wrangel nur als Botschafter und Abgesandter des Kanzlers Oxienstierna auftritt – ‚ich hab‘ hier bloß ein Amt und keine Meinung‘ –, entwickelt sich die Unterredung zu einer Überlegung auf hoher Ebene und zu einem eindringlichen Gedankenaustausch über Politik, Strategie und Moral, wobei sich die Positionen und Meinungen der beiden Gesprächspartner scharf voneinander abheben“ (Hermodsson 1986, 128).

Weder früher noch später tritt die Relevanz der schwedischen Teilnahme im Drama so konzentriert und vielschichtig hervor wie in der Wrangelszene – auch wenn, verglichen mit *Wallensteins Lager* und *Die Piccolomini*, kaum neue Eigenschaften und Zuschreibungen eingeführt werden. Der große Unterschied ist, dass Wallenstein nicht nur über die Schweden, sondern, selbst mit einem Repräsentanten der Schweden spricht. Somit ist Schweden als Kriegspartei in *Wallensteins Tod* nicht mehr nur abstrakt anwesend, wie in den vorherigen Teilen *Wallensteins Lager* und *Die Piccolomini*, sondern sehr konkret.

Leser und das Publikum verstehen Wallensteins Fehler besser als er selbst. Durch den Dialog mit Oberst Wrangel wird deutlich, dass Wallenstein seine alte Handlungsstrategie verfolgt, die auf

einer visionären Interpretation seiner Möglichkeiten basiert. Wallenstein glaubt an den Erfolg seiner früheren Verhaltensweise, und zeigt immer noch die gleiche kompromisslose Einstellung eines Mächtigen; Wallenstein erhält seine hochmütige Einstellung aufrecht und handelt mit Überzeugung. Wallenstein hat die fatale Neigung, den falschen Personen zu vertrauen. Wallenstein verhält sich so, als sei er noch Herr der Lage, obwohl er im Begriff ist, die Kontrolle zu verlieren. Spätestens nach dem Ball Terzkys in *Die Piccolomini* steht deutlich fest, dass Wallensteins Macht abnimmt. Es gibt somit eine entscheidende Diskrepanz zwischen Wallensteins beobachtbarem Verhalten und seinen miserablen Erfolgsaussichten; so kommt es, dass der Ball für Wallensteins tatsächliche Macht eine Wende bedeutet.

Wallenstein tendiert dazu, seine eigenen Erfolgchancen zu überschätzen. Er will nicht zugeben, dass er für das Problem im Reich für verantwortlich gehalten werden kann. *Sogar* das Publikum und die Leser verstehen nun, dass die Kaisertreuen Belege dafür haben, dass Wallenstein sich gegen den Kaiser verschwört, auch wenn sie nicht Wallensteins Unterschrift haben: „Von meiner Handschrift nichts“ (Wallensteins Tod, V. 62). Es kann angenommen werden, dass die Generalität (zumindest Tiefenbach, Isolani und Götz) weiß, dass Wallenstein dem Kaiser gegenüber nicht mehr loyal ist. Viel spricht dafür, dass die Generäle Wallenstein nicht mehr gehorchen wollen, aber Wallenstein sieht naiverweise nicht ein, dass dies zum Verlust seines Heeres führen würde. „Das Heer ist meine Sicherheit. Das Heer / verläßt mich nicht“ (Wallensteins Tod, V. 77 f.). Die Vertrauten Illo und Terzky versuchen aber, seinen Blick auf die Lage zu korrigieren.

Wallenstein verwendet unehrliche Methoden, um zu überzeugen und täuscht sich damit selbst: Ist der Eid unterschrieben, so scheint die Loyalität seiner Generäle gesichert zu sein, aber der Leser bzw. Zuschauer des Dramas weiß, dass die Unterschriften nichts über die tatsächliche Loyalität

aussagen. Weil Wallenstein Oberst Wrangel gegenüber bewusst einen Meineid leistet, um diesen zu überzeugen, wird besonders klar, dass Wallenstein töricht und mit falschen Karten spielt.

Diesem Gespräch mit Wrangel kann auch entnommen werden, dass Wallenstein nicht so malerisch wie Max handelt, sondern Informationen auf fragliche Art präsentiert, mit der Absicht, Vorteile in der Konversation gewinnen zu können: „Er durfte es sagen. / *Seine Hand vertraulich fassend* / Aufrichtig, Oberst Wrangel – Ich war stets / Im Herzen auch gut schwedisch – Ei, das habt ihr / In Schlesien erfahren und bei Nürnberg“ (Wallensteins Tod, 247-249). Wallenstein ist zur Zusammenarbeit insofern bereit, als dass er an den Verhandlungen teilnimmt und einen authentischen Eindruck vermitteln möchte. Aber Wallensteins strategisches Verhalten vermittelt einen inkonsequenten Eindruck, weil er in einem Moment verletzlich und einsichtig wirkt, aber gleich im nächsten keine Zusammenarbeit anstrebt. Er sagt zwar: „Der Kaiser hat mich bis zum äußersten / Gebracht. Ich kann nicht mehr ehrlich dienen“ (Wallensteins Tod, V. 267f.) und „Es liegt das Spiel nicht ganz / Zu meinem Vorteil“ (Wallensteins Tod, V. 259f.), was eine gewisse Schwäche andeutet. Aber wenn Wrangel seine Ansprüche präsentiert, verweigert sich Wallenstein vollständig: „Euch meine Hauptstadt räumen! Lieber tret ich / Zurück – zu meinem Kaiser.“ (Wallensteins Tod, V. 421). Und wenn Wrangel auf Wallensteins Wünsche eingeht, sagt dieser nur „[i]ch will den Vorschlag in Erwägung ziehn“ (vgl. Wallensteins Tod, V. 403). Direkt nach dem Gespräch sagt er aber „Hört! Noch ist nichts geschehen, und – wohl erwogen, / Ich will es lieber doch nicht tun“ (vgl. Wallensteins Tod, V. 413f.). Er geht davon aus, dass er nach seinen Bedingungen mit den Schweden verhandeln kann.

Wallensteins Inkompetenz kommt auch unter temporalen Gesichtspunkten zum Ausdruck, nämlich dadurch, dass der Eindruck entsteht, dass Wallenstein seine Zeit falsch priorisiert habe: Als Illo vor dem Gespräch mit Wrangel andeutet, dass das Heer nicht lange treu bleiben werde (vgl.

V. 82) und Wallenstein einsieht, dass er rasch handeln sollte (vgl. V. 117), zögert er und grübelt, anstatt zu handeln oder eine eindeutige Entscheidung zu treffen. Auch Wrangel sagt: „Herr Fürst! Durch rasche Tat nur kann er glücken“ (Wallensteins Tod, V. 410). Wallenstein äußert sich aber noch vor dem Gespräch zu Illo: „Warte noch ein wenig, / Es hat mich überrascht – Es kam zu schnell – / Ich bin es nicht gewohnt, daß mich der Zufall / Blind waltend [...]mit sich führe“ (Wallensteins Tod V.134f.). Dass er nicht fähig ist, so spontan zu handeln, wird auch dadurch klar, dass Wrangel auf Wallenstein wartet (vgl. Wallensteins Tod. V. 134). Es steht daher außer Zweifel, dass für Wallenstein intensive Veränderung ungewohnt ist und ihm kaum Zeit lässt, gute Entscheidungen zu treffen. Die Schweden haben den Vorteil.

An dem Berührungspunkt zwischen Wille und Schicksal, dort, wo die Entscheidung noch in der Hand des Menschen liegt und in Kürze nicht mehr in ihr liegen wird, dort schwankt Wallenstein, zurückgehalten von dem moralischen Atavismus des doch nicht ganz perfekten Machtmenschen (Rieder 1966, 95).

Seine Natur spiegelt sich also im Gespräch der Wrangelszene wider. Die an dieser Szene nachweisbaren Folgen der visionären Vorgehensweise Wallensteins ist, dass sein Benehmen als besonders rücksichtslos erscheint, weil er nicht anderes kann, als sich an seiner imaginierten Größe festzuklammern und Stärke auszustrahlen.

Wrangel ist eine Gestalt, die vor allem als Militär gelten kann. Er stellt einerseits die annähernde schwedische Kriegsmacht dar, steht aber auch für das Erbe einer historischen Person, nämlich Carl Gustav Wrangels. Wrangels Anwesenheit im Drama lässt Wallensteins Ziel (Unabhängigkeit) und Hochmut daran erkennen, dass Wrangel als Gegensatz Wallensteins funktioniert. Wrangel ist bedrohlich insoweit, als er für die Dominanz der Schweden bezüglich des Krieges im Drama steht.

Die schwedische Partei ist durch ihre Handlungsfähigkeit, die Art und Weise, wie sie aktiv und initiativ wirkt, mit mehreren Vorteilen ausgestattet. Zu einem sind die Schweden sehr pragmatisch

und dazu bereit, sicherzustellen, dass Wallenstein tatsächlich gemäß den schwedischen Interessen arbeitet. Sie sind zu Beginn des Gesprächs abwartend und kritisch und erst, als sich Wrangel mit dem Meineid konfrontiert sieht, ist er bereit zu sagen, dass er eine Vollmacht besitze:

Er gibt ihm die Eidesformel. Wrangel durchliest sie, und legt sie, nachdem er gelesen, schweigend auf den Tisch

[Wallenstein:] Wie ists? Begreift Ihr nun?

[Wrangel:] Begreifs, wers kann!

Herr Fürst! Ich laß die Maske fallen — Ja!

Ich habe Vollmacht, alles abzuschließen. (Wallensteins Tod, V. 329-331).

Die Schweden befinden sich nicht in Wallensteins misslicher Lage und können effektiv entscheiden, wie sie handeln sollten. Sie haben nichts zu verlieren, sind ehrlicher und zudem weniger wählerisch als Wallenstein. Auch wenn sie irrtümlich annehmen, dass Wallenstein wirklich mit Schweden verhandeln will, gehen sie aus der Verhandlung nicht als Verlierer oder als Unterlegene hervor.

Die Schweden scheinen in militärischer und dynamischer Hinsicht stärker als Wallenstein zu sein. Wenn Wallensteins tatsächliche Machtposition und sein Hochmut allmählich abebben, steigt die Größe der Schweden. Der schnelle Aufschwung schwedischer Macht ist kein plötzliches und isoliertes Ereignis, sondern es reiht sich in die bereits angedeutete Größe Schwedens ein: Hermodsson meint, dass die militärische und religiöse Größe und das Erbe des Gustav Adolf durch Wrangel verkörpert werden (Vgl. Wallensteins Tod, V. 130).

Wallenstein Macht und Einflussvermögen werden immer mehr zu einer bloßen Illusion, während Schwedens Macht hervorgehoben wird und mehr Platz einnimmt. Die Schweden sind aktiv, zögern nicht und werden als besonders fähig dargestellt:

Ich komme, eine Krone drauf zu setzen.

[...]

Es steht der Rheinsgraf nur vier Tagesmärsche
Von hier, mit funfzehntausend Mann, er wartet
Auf Ordre nur, zu Ihrem Heer zu stoßen.

Die Ordre stell ich aus, sobald, wir einig. (Wallensteins Tod, V. 233, V. 241-245)

Die schwedische Armee ist einsatzbereit, kann die Initiative ergreifen und kommt und geht, wie es ihr beliebt; so gesehen ist sie deutlich im Vorteil. Durch die Nähe der Schweden wird Druck auf Wallenstein ausgeübt. Wallenstein kann keinen entsprechenden Gegendruck auf die Schweden ausüben. Weil er nicht die Schweden aufsucht, sondern sie zu ihm kommen lassen, wird Wallensteins Handeln zu einer Reaktion statt Aktion. Die Schweden sind sogar zu Zugeständnissen bereit, um ein Überlaufen Wallensteins zu erleichtern. Der Unterschied zwischen den Schweden und Wallenstein kann daher als ein Unterschied von Aktivität beziehungsweise Passivität beurteilt werden.

Auch wenn die Schweden in Deutschland die Angreifer sind, werden die Schweden nicht dämonisiert. Hermodsson (1986) ist zum Beispiel der Ansicht, dass die Schweden durch ihre „Grundsätze“ im Vergleich mit dem Reich einen positiveren Eindruck erwecken.

Im Gespräch zwischen den beiden Kriegern wird der Zustand im kaiserlichen Heer in düsteren Farben geschildert. Die tiefen geistigen Risse, die die Religionsverfolgungen im Reich geschlagen haben, wirken in der Armee noch weiter. Demgegenüber zeichnet sich die schwedisch-lutherische Seite als die geschlossene und zugleich die ethisch überlegene Macht ab. Indem Wrangel durch seine Person diese Welt und ihre Grundsätze auf überlegene Weise vertritt, wird er selber zu einem Teil der Botschaft. (Hermodsson 1986, 131).

Es gibt mehrere Beispiele für Schwedens Überlegenheit; bereits dass die Verhandlung überhaupt stattfindet, spricht dafür. Statt zu versuchen, Wallenstein zu einer Entscheidung zu

zwingen und so gegen Wallensteins Interessen zu gehen, gibt Wrangel nach und versucht Wallenstein zu loben.

Er sagt, was wahr ist. Der Hochselige
Hat immer gross gedacht von Euer Gnaden
Fürtrefflichem Verstand und Feldherrngnaden,
Und stets der herrschverständigste, beliebt‘ ihm
Zu sagen, sollte Herrscher sein und König (Wallensteins Tod V. 417).

Wrangel erwähnt Wallensteins gute Eigenschaften und meint, dass der König Respekt vor ihm habe. Der geschmeichelte Wallenstein wird insofern eher eingeladen als kritisiert. Aber es steht auch außer Frage, dass Wrangel den Schweden noch mehr Lob zugesteht: „Der Schwede ficht für seine gute Sach / Mit seinem guten Degen und Gewissen [...]“ (Wallensteins Tod V. 418).

Wrangel vertritt den Standpunkt, dass die Invasion religiös motiviert ist; ferner sei der Krieg gerecht, weil er zur Rettung des Kaiserreichs führe:

Gerettet haben wir vom Untergang
Das Reich – mit unserm Blut des Glaubens Freiheit,
Die heilige Lehr des Evangeliums
Versiegelt – Aber jetzt schon fühlet man
Nicht mehr die Wohltat, nur die Last, erblickt
Mit scheelem Aug die Fremdlinge im Reiche,
und schickte gern mit einer Handvoll Geld
Uns heim in unsre Wälder [...] (Wallensteins Tod, V. 359-366).

Dieser subjektive Blick auf den Einmarsch ist fragwürdig, aber sollte auch nicht völlig als propagandistischer Nonsens abgetan werden. Vielmehr kann er als eine Darlegung der schwedischen Grundsätze interpretiert werden. Jedoch sind Wrangels Äußerungen nicht diskret,

sondern voll von Selbstlob. Aber auch wenn Wrangels Äußerungen hochmütig erscheinen, ist die erhabene Rede Wrangels nicht so betrügerisch und fraglich wie Wallensteins Benehmen.

Wrangel ist eigentlich ein Retter Wallensteins, weil er in einem ungünstigen Moment von Wallensteins Karriere auftaucht und einen Ausweg anbietet, wenn es Wallenstein genau an einem solchen mangelt; seine Forderungen sind allerdings groß: „Darauf bestehn, daß Herzog Friedland förmlich, / Unwiderruflich breche mit dem Kaiser, / Sonst ihm kein schwedisches Volk vertrauet wird“ (Wallensteins Tod, V. 420). Hermodsson (1986) interpretiert Wallensteins Reaktion als eine Indizierung der Überraschung.

Die Härte der Forderungen und die Hartnäckigkeit, mit der Wrangel an diesen festhält, sind eine unangenehme Überraschung für Wallenstein: ‚wohl wählte sich der Kanzler seinen Mann / Er hätt‘ mir keinen zähern schicken können‘ (Hermodsson 1986, 129).

Es muss beachtet werden, dass Wrangel allerdings ein Königreich der Machtgier³⁴ repräsentiert, aber Wrangel toleriert beträchtlich viel von Wallensteins Abneigung und kritischen Kommentaren und nennt darüber hinaus ganz offen die dahinterstehenden Interessen Schwedens. Wrangel ist eine zwiespältige Persönlichkeit, aber tatsächlich gibt es mehr Positives als Negatives in ihm. Schiller kommentiert einen Schauspieler:

[Er stellt] ‚den einfachen, schlichten und rechtlichen Krieger, den bedenklichen, vorsichtigen Negociateur, den religiösen bibelkundigen Protestanten, den mißtrauischen, zugleich aber kühlen und sich selbst fühlenden Schweden überaus treffend und glücklich‘ (qtd. in Hermodsson 1986, 130).

Durch Wrangel sind die Schweden als Angreifer in diesem Sinne als besonders legitim und sogar solidarisch dargestellt, weil sie sich Wallenstein gegenüber bestimmt, aber auch

³⁴ „Nicht mit magerm Lorbeer wollen wir!“ (Wallensteins Tod. V. 371) „Wir wollen *Bürger* bleiben auf dem Boden“ (Wallensteins Tod. V. 373)

entgegenkommend verhalten. Wrangel, als der Vertreter der schwedischen Interessen im Drama zu inkludieren, indiziert eine absichtliche Verwendung des historischen Kriegsverlaufs, um eine Botschaft zu vermitteln. Im Drama ist er Oberst und „[...] ha[t] hier bloß ein Amt und keine Meinung“, aber in der Realität war er einer der bedeutendsten Feldherren des Krieges.³⁵ Harrison (2014) meint, dass er nicht so begabt war wie seine Vorgänger, aber erfolgreich bei der Koordination von französischen und schwedischen Kräften in den Endphasen des Krieges operierte (vgl. V. 514f.). Erst lange nach Wallensteins Tod beginnt also der Höhepunkt der Karriere Wrangels: Wallsteins Tod fand 1634 statt und Wrangel war ab 1645, bis Kriegsende, Oberbefehlshaber. Generalissimus Wrangel stand an der Spitze der Siegerpartei und war deswegen eine Gallionsfigur des schwedischen Erfolgs im Krieg. Die Entscheidung Schillers, den wohlbekanntesten Namen Wrangels ins Drama zu inkludieren, erzielt den kontrastiven Effekt, der Gewinnergestalt des Krieges einen schwachen Wallenstein gegenüberzustellen. Durch den historischen Kontext steht Wrangel in der Wrangelszene für den schwedischen Kriegserfolg. Dies spricht dafür, dass Schiller die Schweden mit Erfolg wenigstens konnotieren wollte, um sie noch deutlicher von Wallenstein zu unterscheiden.

Die Schweden sind offensichtlich bewusst von Schiller wohlwollend präsentiert worden. Hermodsson (1986) behauptet zu Recht, dass Wrangel aus ethischer Sicht besonders vorbildlich gestaltet wurde, damit Wallensteins Bruch mit dem Kaiser für weniger anstößig gehalten werden könne:

³⁵ Hermodsson (1986) schreibt, dass Wrangel keine lange Beschreibung in Schillers Historiographie zukommt. Ferner meint er, dass die Wrangelszene nicht der wahren Verhandlungen mit Schweden ähnelt, sondern vor allem nur eine erfundene Episode ist (Hermodsson 1986, 129f). Der echte Vertreter hieß Generalwachtmeister Johann von Bubna (Hildebrand qtd. in Hermodsson 1986, 129).

Es gehört zu den bedeutendsten dichterischen Leistungen Schillers, daß er die zweideutige Handlungsweise Wallensteins, seinen Verrat am Kaiser, als einen Akt voll tragischer Größe darstellen konnte. Um diese Wirkung zu erreichen, war es offenbar notwendig, die Seite, der sich Wallstein anschließen wollte, als geistig und ethisch hervorragend zu schildern. Ein Bündnis mit Gaunern wäre nichts als ein Gaunerstreich gewesen. Als Verkörperung einer hochstehenden Ideologie erfüllt der Bote und Botschafter Wrangel somit eine nicht unwesentliche Aufgabe im Drama (Hermodsson 1986, 131).

Sein Argument ergibt Sinn, aber es sollte darüber hinaus beachtet werden, dass die Szene keinen entscheidenden Beitrag zu Wallensteins späterer klaren Entscheidung leistet, mit dem Schweden ein Bündnis zu schließen.

Auch wenn es möglich ist, für eine ethische Überlegenheit Schwedens aus den religiösen Andeutungen heraus zu argumentieren, ist dies nicht notwendig und zudem schwierig durchzuführen. Hermodsson (1986), der Schillers Religiosität beachtet, um die Rolle der Religion zu untersuchen, stellt schließlich fest, dass „die Person Wrangels sicherlich kein philosophisches oder religiöses Ideal Schillers dar[stellt] (Hermodsson 1986, 134).

Ein anderes Thema, dass in einer Analyse der Passage berücksichtigt werden muss, ist das der deutschen Nation; auch dieses Thema wird dadurch berührt, dass Schweden als ein Kontrastbild zum Kaiserreich und zum Heer Wallensteins funktioniert. Das schwedische Heer tritt zwar gar nicht auf, aber Wallensteins Art und Weise, über es zu reden, indiziert dennoch eine hohe Relevanz:

So! Meint er wohl, ich soll ihm
Ein Schönes deutsches Land zum Raube geben,
Daß wir zuletzt auf eigenem Grund und Boden
Selbst nicht mehr Herren sind? Sie müssen fort,
Fort, fort! Wir brauchen keine solche Nachbarn (Die Piccolomini. V. 823-827)

Wallensteins Äußerung ist sehr heftig, was bedeutet, dass ‚Schweden‘ und ‚die Schweden‘ nicht eine namenlose Masse bilden, sondern einen spezifischen Feind darstellen, den Wallenstein hasst. Wallenstein wollte das schwedische Heer schlagen, aber ihm ist es nicht gelungen, und „in dem Scheitern Wallensteins enthüllt sich aus der Sicht Schillers zugleich die Tragik der deutschen Nation“ (Hartmann 1969, 61). Statt Deutschland vor den Schweden zu retten, hat Wallenstein durch den langen Krieg auf deutschem Boden und durch das rücksichtslose Heer vor allem zur Verelendung des Landes beigetragen.

Wallenstein ist frustriert und er beneidet das schwedische Heer um seine Stärke.³⁶ Wallenstein ist unzufrieden mit seinen Soldaten und dem improvisierten Heer, das ihm zur Verfügung steht. Das Umgehen mit seinem Heer steht nicht für ein elaboriertes Konzept, sondern für Improvisation und eine gewisse Perspektivlosigkeit.

Doch *dieses* Heer, das kaiserlich sich nennt,
Das hier in Böhmeim hauset, der hat keins;
Das ist der Auswurf fremder Länder, ist
Der aufgegebene Teil des Volks, dem nichts
Gehöret, als die allgemeine Sonne (Wallensteins Tod, V. 308-312).

Die Schweden, verkörpert durch die Gallionsfigur des schwedischen Heers, Gustav Adolph, sind erfolgreicher als Wallenstein, weil sie nicht nur ein Land, ein Heer und eine Ethik haben, sondern auch weil sie ein Projekt, einen Krieg, gemeinsam erfolgreich durchführen. Wallenstein kann aber selbst nicht aufrichtig eine bessere Zukunft Deutschlands anstreben, weil er seine eigenen Interessen in den Vordergrund stellt.

³⁶ Neid: Wallensteins Tod, V. 428.

Gerade am Bündnis Wallensteins mit den Schweden konnte der Dichter diese Problematik veranschaulichen und zeigen, daß der Held trotz seiner objektiv-progressiven Zielstellungen scheitern muß, weil er sie mit antinationalen Mitteln zu verwirklichen versucht (Hartmann 1969, 62).

Schweden, das historisch gesehen im 17. und 18. Jahrhundert offiziell politisch und religiös als geeint galt, weit mehr, als es sich vom Kaiserreich sagen lässt, und das bürokratisch zentralisiert und direkt autoritär regiert wurde, steht im Drama wenigstens auch für erstrebenswerte nationale Einheit. Wenn man Schillers Interesse für Schweden und die geschichtlichen Umstände seiner Recherchen beachtet, kann angenommen werden, dass Wallenstein diese Darstellungsabsichten bezüglich Schweden hatte.

3.5 Analyse der Schlusszene

In diesem Kapitel geht es um Wallensteins Fall, seine Einsicht, dass er tatsächlich seine Macht verloren hat, und um die resultierende, allmählich zunehmende Hilflosigkeit. Er macht eine Veränderung durch, die dadurch zum Ausdruck kommt, dass er seinen Aberglauben ablegt und seine Aussichten, die er kaum bisher bezweifelt hat, in Frage stellt. Schweden hat in diesem Zusammenhang zwei unterschiedliche Rollen. Erstens eine praktische Funktion dabei, die Lage deutlich zuzuspitzen und den Tod Wallensteins und Piccolominis zu befördern. Beide werden nämlich indirekt beziehungsweise direkt durch Schweden getötet. Zweitens trägt Schweden als Dramenelement dazu bei, den Eindruck Wallensteins Veränderung zu verstärken. Hier betont Schillers Einsatz der Schweden und deren konnotierte Überlegenheit, dass Wallenstein der große Verlierer ist. Zunächst wird nun die praktische Funktion der ersten, oben knapp umrissenen Rolle diskutiert.

Auch ohne eine Betrachtung der Schweden wird am Ende von *Wallensteins Tod* klar, dass Wallenstein der große Verlierer ist. Es stellt sich heraus, dass genau wie Wallensteins Soldaten auch seine engsten Vertrauten ihn verlassen.

Erst als man sicher sein kann, daß sein ‚Glückstern‘ gefallen ist, verlassen ihn die Hauptleute Macdonald und Deveroux [...] ebenso wie der Glücksritter Isolani. Noch der auf üble Weise getäuschte Buttler demonstriert indirekt mit seinem Handeln und der Grausamkeit seiner Rache, daß eigentlich auch er dem Friedländer nur aus persönlichen Motiven gedient hatte (Hinderer 1980, 46f).

Es wird der Eindruck erweckt, dass die Schweden im Anzug sind, um Wallenstein zu retten, was zu einer Krisensituation am Ende des Dramas führt. Die Schweden als ein einheitliches dramaturgisches Mittel entsprechen den potentiell kommenden Erlösern Wallensteins und könnten so, dramentheoretisch gesehen, die Lösung bedeuten. Aber weil die Schweden tatsächlich gar nicht kommen, ist diese Rettung nur eine Scheinlösung des Dramas. Schiller geht hier vor allem vom historischen Verlauf bezüglich Wallensteins Tod aus, aber er übertreibt hierbei die Rollen der Schweden, um eine Rettungsmöglichkeit Wallensteins deutlicher in die Endszenen einzubringen. So kann der Handlungsverlauf gegen Ende des Dramas hin intensiviert werden und Ungewissheit erzeugen: Der Druck auf Buttler und Gordon, die den Mord an Wallenstein verüben, steigt wegen der angeblich avancierenden Schweden. Wallenstein, der zu diesem Zeitpunkt in Eger auf die Schweden wartet, bleibt, statt zu fliehen, und Buttler und Gordon meinen, dass die Schweden Wallenstein retten könnten, wenn sie nicht schnell zur Tat schreiten; unter der Annahme, dass es den Mordversuch erheblich erschweren würde, wenn die Schweden erst einmal anwesend sind. Buttler behauptet in Aufzug vier, Auftritt zwei, dass die Schweden kommen:

Die Schweden sind im Anmarsch gegen Eger,
Und schnell, wenn wir's nicht rasch entschlossen hindern,

Wird die Vereinigung geschehn. Das darf nicht sein!

Es darf der Fürst nicht freien Fußes mehr

Aus diesem Platz, denn Ehr' und Leben hab' ich

Verpfändet, ihn gefangen hier zu nehmen (Wallensteins Tod, V. 2496-2501).

Es steht außer Frage, dass Buttler den Zeitdruck verspürt, was wahrscheinlich zu einer Beschleunigung der Ermordung führt. Es sollte auch beachtet werden, dass die Schweden nicht nur die Ermordung zeitlich erschweren, sondern auch eine militärische Bedrohung für sämtliche Soldaten darstellen, die um einer Gefangennahme Wallensteins willen in Eger sind:

[Buttler:] Ihr habt gehört, was dieser Illo brachte,

Daß sich die Schweden siegend nahn.

[Gordon:] Wohl hört ichs.

[Buttler:] Zwölf Regimenter sind sie stark, und fünf

Stehn in der Näh, den Herzog zu beschützen.

Wir haben nur mein einzig Regiment,

Und nicht zweihundert stark ist die Besatzung (Wallensteins Tod, V. 2680-2685).

Diese Verschwörer haben also noch ein Argument, um die Ermordung schnell hinter sich zu bringen, damit sie nicht selbst ums Leben kommen. Diese krisenhafte Stimmung wird aufrechterhalten durch die schwedische Bedrohung, bis zu den letzten Versen des Dramas durch Äußerungen wie: „Schwedische Trompeten! Die Schweden stehn von Eger! Lasst uns eilen!“ (Wallensteins Tod V. 3729). Hier wird explizit zur Eile gemahnt; ein Eindruck höchster Dringlichkeit entsteht. Kurz danach aber stellt es sich als ein Irrtum heraus:

Es war ein Irrtum – Es sind nicht die Schweden –

Die Kaiserlichen sind's, die eingedrungen –

Der Generalleutnant schickt mich her, er wird

Gleich selbst hier sein – Ihr sollt nicht weiter gehen – (Wallensteins Tod, V. 3755-3758).

Durch die Gestaltung dieses „Irrtum[s]“ erhält der Schillersche Entwurf einen impulsiven und überraschenden Verlauf, in dem Buttlers Betrug in Zentrum steht. Aber wenn der Leser oder Zuschauer die Szene mit den historischen Begebenheiten vergleicht, lässt sich erkennen, dass Schiller den Verlauf vereinfacht und zu einer sehr persönlichen Angelegenheit Buttlers und Gordons gemacht hat. Kampmann (1992) ist im Kontrast dazu der Meinung, dass das Verfahren und die Taten, um Wallenstein zu stoppen, mit großer Disziplin und Konsequenz durchgeführt wurde (Kampmann 1992, 137). Viel spricht dafür, dass der Mord an Wallenstein nur ein letztes Glied in einer Kette von Maßnahmen ist, um Wallensteins Chancen zu hemmen. Kampmann (1992) behauptet, dass – historisch gesehen – der Kaiser und seine Gefolgsleute äußert aktiv dazu beitragen, Soldaten und Geld zu sammeln, beziehungsweise falsche Informationen zu verbreiten und einen Mordversuch zu unternehmen, um das Problem Wallenstein aus der Welt zu schaffen (vgl. Kampmann 1992, 170f). Womöglich hat sich Schiller aus Gründen der schieren Übersichtlichkeit dagegen entschieden, eine solch konfuse Realität dramatisch abzubilden.

Wie bereits erwähnt, ist Wallenstein nicht der einzige, der durch die Schweden zu Tode kommt, sondern auch Max wird indirekt und direkt wegen seiner idealistischen Natur zum Tode gebracht. Er kommt nicht mit Wallensteins Bündnis mit den Schweden zurecht, sondern reagiert mit Unbehagen, als Wallenstein aufhört, auf der Seite des Kaisers zu kämpfen. Wie Guthrie (2009) es versteht, spielt Schweden eine entscheidende Rolle bei der Verschlechterung der Beziehung zwischen Wallenstein und Max. Als Wallenstein Max informiert, dass er mit dem Schweden ein Bündnis schließen möchte „steht [Max] lange unbeweglich, in den heftigsten Schmerz versetzt“ (Wallensteins Tod. V. 710). Und später heißt es: „Max, der sich in einem schmerzvollen Kampfe gestanden [...]“ (Wallensteins Tod. V. 843), als das geplante Bündnis mit Schweden eingeleitet

wird (124). Als Max weder seinen Vater Octavio noch Wallenstein als geeignetem Vorbild folgen kann und damit keinen Ausweg findet, begeht er Selbstmord. Hier spielt Schweden wieder eine entscheidende Rolle, weil Max die Schweden aufsucht und sich töten lässt, als er einen aussichtslosen Kampf gegen die Schweden aufnimmt.

Es steht fest, dass die Schweden das Drama, funktionell gesehen, zu seinem Ende führen. Hier kommt höchstwahrscheinlich keine besondere Schweden-Symbolik ins Spiel, sondern Schweden wird zum Erzeugen einer gewissen Struktur eingesetzt und befördert funktionell den tragischen Untergang. Dies führt die Diskussion zum zweiten Punkt.

Dieser ist die These, dass der Fall Wallensteins mit dem Aufstieg Schwedens einhergeht; und dass auch ohne weitere Auftritte schwedischer Figuren die Schweden auch in Abwesenheit als ein Gegenbeispiel zu Wallensteins Machtsituation funktionieren. Der Eindruck von Macht und Erfolg Schwedens wird stärker, wenn Wallenstein seine Handlungsfähigkeit im Schwinden begriffen sieht. Wallenstein kann ab einem Punkt Schweden nicht weiter strategisch ausnutzen, sondern er befindet sich in einer Lage, in der er auf die Schweden warten muss. Wenn man den Dramenverlauf genau betrachtet, kann ein deutlicher Übergang gesehen werden: Zuerst wird, um ihn nachzuzeichnen, eine Szene im Dritten Aufzug, Fünfzehnter Auftritt beleuchtet:

Vertraulich [zu den Kürassieren] Nein! Laßt uns sicher gehen, Freunde suchen,

Der Schwede sagt uns Hilfe zu, laßt uns

Zum Schein sie nutzen, bis wir, beiden fruchtbar,

Europens Schicksal in den Händen tragen,

Und der erfreuten Welt aus unserm Lager

Den Frieden schön bekränzt entgegenführen.

[...]

Was geht der Schwed' mich an? Ich haß ihn, wie

Den Pfuhl der Hölle, und mit Gott gedenk' ich ihn

Bald über seine Ostsee heimzujagen (Wallensteins Tod, V. 1963-1968, V. 1973-1975).

Im Zitat zeigt Wallenstein seine Meinung über die Schweden und drückt sich besonders hart aus, wenn er von seinem leidenschaftlichen Hass gegen sie spricht. Dass Wallenstein am Ende bereit ist, mit den Schweden zusammenzuarbeiten (vgl. Wallensteins Tod, V. 3392 f.), zeigt deswegen eine klare Veränderung von Hochmut zu Hilflosigkeit, einem Gefühl, dem Feind ausgeliefert zu sein. Dies erklärt, warum das Bündnis mit den Schweden mit dem Teufelspakt im Faustus-Stoff verglichen wird (vgl. Borchmeyer 2002, 15).

Wallenstein, der immer wieder Astrologie verwendet hat, um Entscheidungen zu treffen, denkt nun nicht mehr, dass solches noch relevant ist: „Die Sterne lügen nicht. *Das* aber ist Geschehen wider Sternenlauf und Schicksal“ (V. 1668f.) Als Seni ihm rät, Eger zu verlassen, hört Wallenstein nicht mehr zu. Astrologie diente ihm früher als Entscheidungsbasis, jetzt ist er zu enttäuscht und gleichgültig, um sich noch um sie zu kümmern. Weil Wallenstein nicht mehr den Astrologen Seni anhört, wartet er auf die Schweden, auch wenn Seni sagt, dass die Schweden nicht kommen werden:

Erwarte nicht die Ankunft dieser Schweden!

Von falschen Freunden droht dir nahes Unheil,

Die Zeichen stehen grausenhaft, nah, nahe

Umgeben dich die Netze des Verderbens (Wallensteins Tod, V. 3603-3606).

Wallenstein möchte aber nicht weiter diesem Rat folgen, sondern er denkt, dass die Schweden immer noch freundlich gesinnt sind. Sein Kommentar ist: „Leg dich schlafen, / Baptista! Solche Zeichen fürcht ich nicht“ (Wallensteins Tod, V. 3622f). Auch Gordon stimmt Seni zu, aber Wallenstein fragt dann: „Wie kann mir Unglück kommen von den Schweden?“ (Wallensteins Tod, V. 3631). Wenn man die faktische historische Situation anschaut, stimmt diese mit den Schilderungen des Dramas weitgehend überein. Kampmann (1992) ist der Ansicht (bezüglich des historischen Ereignisses), dass Wallenstein auf militärische Hilfe oder auch nur auf eine Antwort auf seine Sendungen an die Sachsen und die Schweden zum Schluss vergeblich wartete (Kampmann 1992, 165). Ein weiteres deutliches Indiz für den Fall Wallensteins ist die Tatsache, dass Schiller mit Kontrasten als dichterische Mittel Effekte erzielt. Goethe entdeckt, dass sich am Wallensteinischen Heer deutlich ablesen lässt, dass die Lage am Ende des Dramas anders aussieht:

Schiller hat [...] einen sehr guten Gedanken gehabt, daß er ein kleines Stück, die Wallensteiner, als Prolog vorausschickt, wo die Masse der Armee, gleichsam wie der Chor der Alten, sich mit Gewalt und Gewicht darstellt, weil am Ende des Hauptstückes doch alles darauf ankommt, daß die Masse nicht mehr bei ihm bleibt, sobald er die Formel des Dienstes verändert (Goethe an Mayer qtd. in Düntzer 1895, 41).

Auf eine ähnliche Weise sollte der Unterschied zwischen den Schweden und Wallenstein betrachtet werden: Die Kontraste erklären eindeutig, dass Wallenstein alles verliert und dass die Schweden immer noch stark sind.

Es ist besonders wichtig zu beachten, dass Wallensteins Plan, mächtiger zu werden, am Ende unabhängig von einer Zusammenarbeit mit dem Kaiser oder mit den Schweden misslingen muss, weil er in beiden Fällen untragbar würde. Wallensteins Ansprüche würden ihn schließlich jedenfalls ins Unglück stürzen, auch wenn er für die Schweden Krieg führen würde, denn viel spricht dafür, dass eine solche Zusammenarbeit wegen Wallensteins Drang nach Freiheit Probleme

verursachen würde. Lützel (2006) spekuliert über sehr wahrscheinliche Folgen dieser Konstellation:

Am Ende traut niemand mehr seinem Spiel mit den Mächten: er macht sich die Freunde zu Feinden, und die Feinde bleiben Gegner. Wallensteins Wendung gegen den Kaiser und der Bündnisbruch mit dem Schweden hätte eine Serie von Kriegen und Bürgerkriegen bedeutet, deren Resultat wohl die Zerschlagung des Reiches und die Dominanz Frankreichs über das kontinentale Europa gewesen wäre“ (Lützel 2006, 39f).

Es ist naheliegend, dass Wallenstein keine bessere Chance beim schwedischen König oder anderen Autoritäten gehabt hätte, weil sein Drang nach Macht hier ähnliche Probleme bereiten würde.

Schlussfolgerung

Durch die Anwesenheit und die Darstellung der Schweden wird Wallensteins fundamentale Einstellung sichtbar: Wallenstein erscheint zunächst durch die Schweden als unmoralischer Held. Aber weil er aussichtslos Rettung bei den guten Schweden sucht, ebbt Wallensteins Geltungsbedürfnis ab, und somit wird Wallensteins Fall nicht zu einer kalten Todesstrafe für den Bösen, sondern ein Schicksal, das traurig macht und Mitgefühl weckt. Schiller greift die Meinung, dass Schweden auf der Seite der Sieger des dreißigjährigen Kriegs stand, als dramatische Ressource auf, um zuerst den scheiternden Wallenstein noch deutlicher als frustrierten Verlierer darzustellen und ihn dann am Ende zu einem mitleiderweckenden Beispiel menschlicher Mängel zu gestalten. Auf diese Weise wird ein Gegengewicht zu Wallensteins Hochmut gesetzt, das ihn menschlicher macht. Es ist somit klar, dass die Schweden mit der Darstellung von Wallensteins Schicksal eng verbunden sind. Es ist daher auch ungenügend, die wichtige Rolle der Schweden im Drama für eine Selbstverständlichkeit zu halten, bloß weil das Drama zur Zeit des Dreißigjährigen Kriegs angesetzt ist. Tatsächlich werden durch die dargestellte Überlegenheit Schwedens Wallensteins

Stärken eigentlich als Schwächen entlarvt. Der große Feldherr Wallenstein wird zum tragischen Protagonisten, der sich im Krieg immer selbst priorisiert hat und dessen Tod als unvermeidbar erscheint. Die Schweden werden in ihrer Beziehung zu Wallenstein geschildert und mit einem im Drama hochrelevanten Inhalt assoziiert, um als lohnender Untersuchungsgegenstand betrachtet zu werden: Die Schweden stehen für Barmherzigkeit, militärische Stärke, Protestantismus und eine überlegene Art, Krieg zu führen; was einen deutlichen Kontrast zu Wallensteins hochmütiger, egoistischer und inkonsequenter Führung ausmacht. Octavio und Max Piccolomini sind ebenfalls kontrastierende Figuren gegenüber Wallenstein, die eine komplexere Funktion, größere Relevanz und mehr Tiefe als die Schweden haben: Octavio und Max sind konkrete Protagonisten, sie stehen für Extreme und tragen zu den Komplikationen des Dramas bei. Die Schweden sind dagegen meistens nicht anwesend und tragen durch ihre mentale Präsenz zum Dramengeschehen bei. Die Schweden wirken im Hintergrund des Dramas als Kontrastfolie. Octavio und Max kann man dank der Vielzahl der relevanten Verse ausführlich untersuchen, aber die Rolle der Schweden bietet weniger Möglichkeiten für alternative Interpretationen. Die Funktion der Schweden wiederholt sich und erzähltechnisch, und es ist schwierig, abweichende Lesarten der Schweden zu motivieren. Kontraste sind ein wichtiges Mittel in Schillers Dichtung: Es gelingt Schiller nicht nur, deutliche Gegensätze zwischen Wallenstein und Gustav Adolph in seiner Historiografie aufzeigen, sondern auch in seinem Drama *Wallenstein*. Im Drama kann dieser Kontrast großen interpretatorischen Nutzen bringen.

Literaturverzeichnis

- Birkner, Nina, „König Ödipus in Böhmen‘ oder ein ‚deutscher Macbeth‘? Schillers Wallenstein-Triologie und die europäische Dramentradition“ Schillers Europa. edited by Peter-André Alt and Marcel Lepper. Walter De Gruyter, 2017, pp. 117-136.
- Borchmeyer, Dieter. Macht Und Melancholie: Schillers Wallenstein. Athenäum, 1988.
- . “Wallenstein.” A Companion to the Works of Friedrich Schiller. Edited by Steven D. Martinson. Camden House, 2005.
- Borchmeyer, Dieter, and Hans-Dietrich Dahnke. Zu Schillers "Wallenstein": " ... Schwankt sein Charakterbild in der Geschichte". Weimarer Schillerverein, 2002.
- Diwald, Hellmut. Wallenstein: Biographie. Bechtle, 1969.
- Drews, Peter. Schiller und die Slaven. Edited by O. Sagner, 2005.
- Düntzer, Heinrich. Schillers Wallenstein. Erläutert von Heinrich Düntzer. E. Hoppe, 1895.
- Englund, Peter. Ofredsår: om den svenska stormaktstiden och en man i dess mitt, Atlantis, 2001.
- Evers, Matthias. Schillers Wallenstein. 1. Teil. Bredt, 1890.
- Gallati, Frieda. ‚Der Königlich Schwedische in Teutschland geführte Krieg‘ des Bogislav Philipp von Chemnitz und seine Quellen. Huber, 1902.
- Guthrie, John. Schiller the Dramatist: a Study of Gesture in the Plays. Camden House, 2009.
- Hahn, Torsten. Das Schwarze Unternehmen: Zur Funktion Der Verschwörung bei Friedrich Schiller und Heinrich von Kleist. Winter, 2008.
- Harrison, Dick. Ett stort lidande har kommit över oss. Historien om trettioåriga kriget. Ordfront, 2014.
- Hartmann, Horst. Wallenstein: Geschichte und Dichtung. Volk und Wissen Volkseigener Verlag, 1969.
- Henrikson, Alf. Svensk historia. edited by Berg Björn, Bonnier, 1986.
- Hermodsson, Lars. Spätlese: germanistische Aufsätze. Almqvist & Wiksell, 1986.
- Hinderer, Walter, and Helmut G. Hermann. Der Mensch in Der Geschichte: Ein Versuch Über Schillers Wallenstein. Athenäum-Verlag, 1980.

- Hinderer, Walter. „Wallenstein.“ Schillers Dramen: Neue Interpretationen. edited by Walter Hinderer, Reclam, 1983, 126-173.
- Heyer, Elfriede A. „The Genesis of Wallenstein: From History to Drama.“ Friedrich von Schiller and the Drama of Human Existence. Hrsg. von Alexej Ugrinsky, Hofstra University, 1988.
- Ibel, Rudolf. Friedrich Schiller: Wallenstein: Wallensteins Lager, Die Piccolomini, Wallensteins Tod. Diesterweg, 1982.
- Janz, Rolf Peter. „Affektmodellierung nach antiken Vorbildern?“ Schiller und die Antike. Edited by Walter Hinderer and Paolo Chiarini, Königshausen & Neumann, 2008, pp. 195-205.
- Kampmann, Christoph. Reichsrebellion und kaiserliche Acht: politische Strafjustiz im Dreissigjährigen Krieg und das Verfahren gegen Wallenstein 1634. Aschendorff, 1993.
- Krimmer, Elisabeth. „War and the Sublime“ in Representation of War in German Literature, Cambridge, 2010, pp. 27-45.
- . "Transcendental Soldiers: Warfare in Schiller's Wallenstein and Die Jungfrau von Orleans." *Eighteenth Century Fiction*, vol. 19 no. 1, 2006, pp. 99-121.
- Lindgren, Mereth. *Svensk konsthistoria*. Signum, 1987.
- Linn, Rolf N. "Wallenstein's Third Superstition." *Monatshefte*, vol. 58, no. 1, 1966, pp. 20–24.
- Lützel, Paul Michael. „Schiller und Europa. Identität und Konflikt.“ Schiller und Die Geschichte. Edited by Michael Hofmann, et al. Fink, 2006, pp. 27-43.
- Mann, Golo. „Schiller als Historiker“, *Merkur*, no 12, 1959, pp. 1120-1137
- Mayer, Hans. *Schiller und die Nation*. Aufbau-Verlag, 1953.
- Meyer, Elfriede A. „The Genesis of Wallenstein: From History to Drama.“ Friedrich von Schiller and the Drama of Human Existence. Greenwood Press. Edited by Ugrinsky, Alexej. Greenwood Press, 1988, pp. 71-79.
- Milch, Werner. „Gustav Adolph in der deutschen und schwedischen Literatur“ *Germanistische Abhandlungen*. Edited by Walther Steller, M & H. Marcus, 1928.
- Oellers, Norbert. *Friedrich Schiller: Zur Modernität eines Klassikers*. Edited by Michael Hofmann, Insel Verlag, 1996.
- Rieder, Heinz. *Schiller: Religion und Menschenbild*. W. Braumüller, 1966.
- Rothmann, Kurt. *Erläuterung und Dokumente. Friedrich Schiller. Wallenstein*. Reclam, 2012.
- Schiller, Friedrich. *Wallenstein*. Edited by Frithjof Stock, Deutscher Klassiker Verlag, 2000.

—. „Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs.“ Friedrich Schiller Historische Schriften und Erzählungen II. Edited by Otto Dann, Deutscher Klassiker Verlag, 2002.

—. Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der spanischen Regierung. Edited by Waltraud Hagen and Thalheim Hans-Günther, Aufbau-Verl., 2005.

Sharpe, Lesley. Friedrich Schiller: Drama, Thought and Politics. Cambridge University Press, 1991.

Lesley. Schiller and the Historical Character: Presentation and Interpretation in the Historiographical Works and in the Historical Dramas. Oxford University Press, 1982.

Suvanto, Pekka. Die deutsche Politik Oxenstiernas und Wallensteins. Suomen historiallinen seura, 1979.

Wedgwood, C. V, The Thirty Years War, Yale University Press, 1939.